

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 10.

Leipzig, 12. Mai 1916.

XXXVII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzelle 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königl. 13.

Zur Literatur über die Pastoralbriefe.

Mayer, Dr. Hans Helmut, Ueber die Pastoralbriefe.

Dibelius, Lic. Dr. Martin, Die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus I. II; an Titus.

Torm, Frederik, Paulus' Breve til Timotheus og Titus.

Mager, Dr. Herm., Die Peschitto zum Buche Josua.

Kaufmann, David, Gesammelte Schriften.

Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte.

Uckele, Prof. D. Alfred, „Wie sie im Kriege Gott fanden.“

Jahn, Konsistorialrat H., Eine Reichskirche?

Boehm, Dr. Alfred, Die Gottesidee bei Aristoteles.

Bergmann, Ernst, Deutsche Führer zur Humanität.

Jacobi, D. Justus, Worte aus der Zeit der Taten.

Haggeney, Karl, S. J., Im Heerbann des Priesterkönigs.

Flebig, Lic. theol. Paul, Bilder aus der Geschichte des Christentums.

Flade, Sup. Lic., Warum?

Neueste theologische Literatur. Zeitschriften.

Zur Literatur über die Pastoralbriefe.

1. **Mayer**, Dr. Hans Helmut, Ueber die Pastoralbriefe (I II Tim Tit). (Aus: Forschungen zur Religion u. Literatur des A. u. Test., hrsg. von D. W. Bousset u. D. Dr. H. Gunkel. Neue Folge, 3. Heft.) Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht (II, 89 S. gr. 8). 2. 80.
2. **Dibelius**, Lic. Dr. Martin (Privatdoz. a. d. Univ. Berlin), Die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus I. II; an Titus. (Handbuch zum Neuen Testament in Verbindung mit W. Bauer usw. hrsg. von Hans Lietzmann. Dritter Band. Die Briefe des Apostels Paulus. II. — 30. Lieferung: Bd. III, 2, Bogen 10—16.) Tübingen 1913, Mohr (Siebeck) (S. 133—236 gr. 8). 2. 10.
3. **Torm**, Frederik (Professor an der Univ. in Kopenhagen), Paulus' Breve til Timotheus og Titus. Indledede og fortolkede (af Fr. T.). Köbenhavn 1916, G. E. C. Gads Forlag (IV, 216 S. 8).

Die genannten drei Werke können gleichsam als Typen für drei verschiedene unter den Kritikern herrschende Auffassungen über Herkunft, Zusammensetzung, Bedeutung oder, wenn man sich kürzer ausdrücken will: über die Echtheit der Pastoralbriefe gelten. Für Mayer ist die nachpaulinische Abfassung über alle Zweifel erhaben; auch die mannigfachen geschichtlichen Daten, die sich hin und her in den Briefen finden, sollen rein erdichtet sein. Die Vertreter der Echtheit kommen bei ihm überhaupt gar nicht zu Worte. Dibelius zeigt, wenngleich von der Unschtheit der Briefe überzeugt und seine Erklärung darauf zuschneidend, doch öfter, so will mir vorkommen, eine gewisse Unsicherheit in seiner Haltung; er will wenigstens, soweit als möglich, auch denen, welche an der Echtheit festhalten, entgegenkommen und bemüht sich, dem Leser ihre für die Echtheit in die Wagschale geworfenen Gründe darzulegen. Torm endlich verteidigt wieder die paulinische Abfassung, auf die sprachliche Seite der Frage besonders eingehende Sorgfalt verwendend. Daneben gibt es ja noch eine vierte Gruppe von Forschern: Gelehrte, die meinen, dass der oder die Verfasser der Pastoralbriefe echtes Paulusmaterial übernommen und in ihre Erzeugnisse hineingewoben haben.

1. Mayer schreibt ganz als Philologe. Man mag das Gute dabei anerkennen, aber als empfindlichen und tadelnswerten Mangel muss man es doch bezeichnen, dass er der theologischen Ausleger und Forscher sehr, sehr wenig gedenkt, es sei denn etwa eines Bousset, Weinle und vor allem Holtzmanns, des einzigen theologischen Exegeten unserer Briefe, den Mayer auf Grund eigenen Studiums zu kennen scheint. Einmal finde ich Hofmann erwähnt, aber in einer ganz untergeordneten Sache und ganz gewiss nur durch Vermittelung Holtzmanns, wie ein Vergleich ergibt (S. 53). Dafür werden Männer wie Ed. Schwartz, R. Reitzenstein, Bonhöffer, Wendland um so häufiger zitiert. Das Problem, welches „die sog. zweite Gefangenschaft“ betrifft, für die Echtheitsfrage bekanntlich sehr wichtig, wird von vornherein als entschieden angesehen, wodurch? — durch Mitteilung eines Zitats aus Fr. Pfisters (Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarb. V [1909]): „Ueber die Missionsreisen des Paulus liefen verschiedene parallele, im einzelnen voneinander abweichende Berichte um. Unsere hauptsächlichsten Reste dieser Literatur sind die zweite Hälfte der Apostelgeschichte, die koptischen Paulusakten, die Einleitung zu der einen griechischen Rezension der Marcellustexte. Da die Apostelgeschichte und die Paulusakten aber zum Teil sich gegenseitig widersprechen, bezog man sie auf verschiedene Reisen; so (!) entstand die Tradition von der zweiten römischen Gefangenschaft.“ Verkehrteres, Unzureichenderes ist wohl kaum in der Sache geschrieben worden! Mayer aber legt diese Sätze als sichere Basis für sich und den Leser zugrunde! Was dann noch über diese Frage aus der Feder Mayers selbst folgt (S. 74 ff.), besonders eine Erörterung über 2 Tim. 4, 16 ff., ist durchaus nicht überzeugend. Ich glaube allerdings, dass das Verständnis dieser Stelle, schon mit Eusebius, nur dann befriedigend heissen darf, wenn man sich dazu entschliesst, hier eine erste und zweite Haft des Apostels ausgesagt zu finden (vgl. etwa meine Darlegungen S. 343 ff. in meinem Komm.² zur Stelle). Aber abgesehen davon, wie durfte Mayer (S. 75) schreiben: „Auf diese jämmerlichen und dürren Angaben stützt man sich bei der Annahme der sog. zweiten römischen Gefangenschaft!“? Als wenn es nicht noch andere gewichtige Gründe dafür gäbe!

Was Mayer mit seinem Werke erreichen will, deutet er in

der „Einleitung“ S. 1 f. und dann wieder in der „Zusammenfassung“ S. 67 an. Wir führen aus der ersteren folgende Sätze an: „Vorüber war die Zeit der ersten Christenheit, in der man glaubte, die Parusie, die Ankunft des Herrn, sei nahe. Jetzt erst konnte man schreiben: ἐπεφάνη γὰρ ἡ χάρις τοῦ θεοῦ σωτήριος πᾶσιν ἀνθρώποις, παιδεύουσα ἡμᾶς κτλ. (Tit. 2, 11 f.). Nicht mehr lebte der Enthusiasmus, die urchristliche Begeisterung, aus der Aemter und Recht entsprungen waren. So wenig die ältere christliche Gemeinschaft geschriebener kirchlicher Ordnungen bedurft hatte, so sehr wurde dies jetzt nötig. Damit die „Kirche Gottes“ vor jeglichen zersetzenden Mächten, die immer stärker auf die „Streiter Christi“ eindringen und die kirchliche Gemeinschaft zu zersplittern suchten, beschützt würde, ging man daran, fest umrissene, literarisch geformte Satzungen, die das wahre und rechte christliche Leben innerhalb der Kirche bestimmen sollten, aufzustellen. Wie sollten sich aber solche Konstitutionen erhalten? Man suchte also nach geeigneten Schutzzeichen, unter denen sich solche Ordnungen Geltung verschaffen konnten, und fand sie in den Namen christlicher Grösse und Autoritäten der Vergangenheit. Was lag da näher, als derartige literarische Verfügungen an die Briefe des Paulus, dessen ehrwürdige Gestalt gleich der eines Heiligen am glänzendsten aus dem Dunkel vergangener Zeiten hervorleuchtete, anzuschliessen und ihn dadurch zum Verfasser zu stempeln? Unter dieser Flagge waren die Schriften imstande, dem Zeitenwandel Trotz zu bieten. Aus solchen Erwägungen heraus müssen wir uns die Pastoralbriefe entstanden denken. Doch bedeutet ihre Form nur einen Versuch. Kirchliche Ordnungen einzubürgern, dazu war ein Brief eines Einzelnen an einen Einzelnen — mögen beide noch so bedeutende Persönlichkeiten sein — nicht geeignet. Man ging also bald einen anderen Weg und liess das gesamte Kollegium der Apostel Ordnungen aufstellen.“ Ein Beispiel derart bilde die Didache. Persönliche Bemerkungen fallen hier weg. Aber gerade deswegen konnten die Didache und ähnlich geformte Ordnungen sich nicht im Kanon behaupten, in welchem „sich die Pastoralbriefe wohl fühlten“. Welch seltsame, von der Wirklichkeit verlassene, eindringenden und selbständigen Studiums bare Auffassung verrät sich in diesen Sätzen mit Beziehung auf die Geschichte des neutestamentlichen Kanons!

Auf 18 Seiten untersucht der Verf. sprachliche Fragen, das möchte ich urteilen, verhältnismässig Annehmbarste im ganzen Buch; bespricht sodann die „Verfasserfrage“ (S. 20 ff.). An die Einheit der Abfassung kann Mayer nicht glauben. Er irrt aber gewaltig, wenn er annimmt, dass zuerst Ed. Schwartz Zweifel an einem Verf. geäußert habe. Hat Mayer, um von anderen zu schweigen, nie etwas von Schleiermachers berühmter Untersuchung über den 1. Timotheusbrief gehört? Nach Mayer sollen sich allerhand Unstimmigkeiten in den Briefen an Timotheus zeigen, und wieder einen anderen Geist soll der Titusbrief verraten, „in dem hellenistische, die ganze Welt umspannende Weltanschauungen, möchte man sagen, in weitem Umfange Platz gegriffen haben“ (S. 25). Aus dem von Mayer angeführten angeblichen Beweismaterial führen wir nur eine Gattung, das über die Soteriologie Gesagte, an (S. 25): im 2. Timotheus werde nirgends deutlich gesagt, dass Jesus oder Gott alle Menschen rettet (2 Tim. 1, 9; 2, 10), wengleich auf jeden Fall nicht die Meinung herrsche, dass alle Menschen errettet werden. Eine schwankende Auffassung mache sich im 1. Timotheus bemerkbar: 1, 15; 4, 10; 2, 4. Der Verfasser des Titus kenne nur eine Ansicht: „alle Menschen ohne Ausnahme werden der σωτηρία teilhaftig. Der Universalismus des

Heils, die Gleichheit aller Menschen vor Gott werden proklamiert.“ Worauf gründet Mayer diese seltsame Behauptung? Tit. 2, 11 heisst es: „erschienen ist die Gnade Gottes als heilbringend allen Menschen“. „Derartige Gedanken sind nicht verwunderlich bei Titus“, gemäss seinem Vertrautsein mit seinen hellenistischen Tendenzen (s. o.)! Ein dritter Abschnitt bietet eine „Erklärung der Kirchenordnungen“, S. 26—68, nämlich der in den Pastoralbriefen enthaltenen Anordnungen über Gebet (1 Tim. 2, 1. 2. 8—12), Bischöfe, Diakonen, Diakonissen (3, 1—12); „Ständeteilung der Gemeinde“ (1 Tim. 5, 1—3; Tit. 2, 1 ff.); Versorgung der Bischöfe (1 Tim. 5, 17 f.); die Sklavenfrage (1 Tim. 6, 1—3; Tit. 2, 9 f.); die Reichen (1 Tim. 6, 6 ff.); die Witwen (1 Tim. 5, 3 ff.); „Konstitutionen gegen die Irrlehrer“. Der Verf. kommt zu dem Schluss: diese „Kirchenordnungen“ sind aus dem Bedürfnis erwachsen, das, was in einer bestimmten Gegend, und zwar in Kleinasien, wo die Pastoralbriefe entstanden seien, Rechtens war, aufzuzeichnen und es als Massstab hinzustellen. Aber „nicht immer sind die einzelnen Konstitutionen in der ursprünglichen Gestalt überliefert“ (S. 67). So bestand z. B. die Diakonenordnung ursprünglich nur aus 1 Tim. 3, 8. 9. 10. 13; Vers 11 ist Einlage und Vers 12 „analog von (!) Vers 2 gebildet“. „Die Witwenordnung ist verwirrt“: die Verse 1 Tim. 5, 5—7 sind als Einschübe, und zwar als Erklärungen zu Vers 3 und 4 zu beurteilen (S. 68).

Das, was Mayer sonst noch bietet, sind eigentlich nur kurze Exkurse: „IV. Asketische Probleme.“ Hier liest man den anfechtbaren Satz: „Tatian (als Enkratit) hat, wie wir wissen, einige Briefe des Paulus verworfen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir glauben, dass 1. Timotheus zu diesen gehörte“ (S. 69). Woher weiss Mayer das? „Wir wissen!“ Den Titusbrief hat Tatian jedenfalls für paulinisch gehalten. Aber ist das Gegenteil mit Beziehung auf den 1. und 2. Timotheus so sicher? S. Zahn, Gesch. des neutestl. Kan. I, 426 f. — „V. Verhältnis der Pastoralbriefe zu den acta Pauli et Theclae.“ Hier werden wir u. a. belehrt, dass Hermogenes in der Handschrift des 2. Timotheus und damit der Pastoralbriefe überhaupt keinen Platz hatte. 2 Tim. 2, 1 schob sich ursprünglich an 1, 12 an; 1, 13 u. 14 stammen von einer anderen, Vers 15—18 von einer dritten Hand (S. 73). Hermogenes und Onesiphorus, beide vereint, „sind erst durch die Paulusakten dem 2. Timotheus eingegliedert worden“ — d. h. also: die Pastoralbriefe, wie wir sie jetzt haben, sind erst in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts entstanden! — „VI. Ueber die sog. zweite Gefangenschaft des Paulus“ (s. o.). — „VII. Beilagen.“ Darunter u. a. sehr bedenkliche und haltlose Aufstellungen über die Wendung πιστός ὁ λόγος; „über die briefliche Form der Pastoralbriefe, verglichen mit der der übrigen neutestamentlichen Briefe“; die Doxologie; über 1 Tim. 6, 7. Hätte hier Mayer nur Hofmann einmal eines Einblicks gewürdigt! Dann hätte es nicht der mehr als seltsamen Auskunft bedurft, es liege wohl eine Doppellesung vor: οὐδὲ ἐξενεγκεῖν τὴν δυνάμειν und ὁ, τὴν ἐξεν. δυνάμειν. Denn warum nicht δηλονότι, „das ist klar“, lesen? (s. auch meine Erklärung a. a. O. S. 204 f.). In einem VIII. Abschnitt stellt der Verf. Stücke der syrischen Didaskalia, in welchen die Pastoralbriefe benutzt erscheinen, mit den betreffenden Stellen der letzteren kolumnenweise zusammen, eine für die Beurteilung der Pastoralbriefe insgesamt ziemlich wertlose Seitenfüllung (S. 83—89).

2. Martin Dibelius' Erklärung der Pastoralbriefe bildet den Schluss, die dritte Gruppe der „Neun kleinen Briefe des Paulus“, sich anschliessend an 1. 1 u. 2 Thess., Philipp. und 2. Kol.,

Eph., Philem. Als „Kopfleiste“ wird das sog. Gefängnis des Paulus in Ephesus geboten, obwohl der Leser später zu hören bekommt, dass der Falsarius sich Paulus im 2. Timotheus als in Caesarea in Haft liegend vorstelle. Warum nicht ein Bild vom Carcer Mamertinus? Unter den fünf Gruppen von Gründen, welche gegen die Echtheit der Pastoralbriefe angeführt werden, seien, so urteilt Dibelius, die beiden ersten, die die Gemeindeämter und die Ketzerbekämpfung betreffenden, besser auszuscheiden als nicht unbedingt zuverlässig. Die Gesichtspunkte der dritten Reihe, die in den Briefen vorausgesetzten Situationen betreffend, seien auch nicht alle beweiskräftig, aber jedenfalls falle der Umstand schwer ins Gewicht, dass die Ausführlichkeit der im 1. Timotheus und im Titus dargelegten Regeln, die keineswegs Notmassnahmen für den Moment, sondern Anordnungen für die Dauer seien, durchaus nicht der Voraussetzung der Briefe entspreche, nach welcher Paulus noch nicht lange Zeit von dem betreffenden Orte entfernt sei und andererseits nicht mehr lange Zeit von dem Adressaten getrennt sein werde. „Die Pastoralbriefe geben sich also als Gelegenheitsbriefe, sind es aber nicht“ (S. 135). Als wenn nicht einmal einem Manne wie Paulus aus den betreffenden örtlich begrenzten Gelegenheiten ein Anlass erwachsen konnte, Vorschriften zu erlassen, die allgemeinere Verordnungen bilden sollten! Aber sie waren ja ursprünglich auch nur lokal gedacht, und erst im Verlauf der Geschichte haben sie normative Bedeutung für die Kirche überhaupt erlangt. Wie oft ist derlei auch sonst in der Kirchengeschichte hervorgetreten! Soll ich nur an den Kleinen Katechismus Luthers erinnern? Viertens spreche gegen die Echtheit der Wortschatz: umfangreiche Entlehnungen aus der Koine; Ersatz bestimmter, bei Paulus bereits „fest“ gewordener religiöser Ausdrücke durch andere Termini, „vulgäre Bezeichnungen“, wie *ὑπαίνοια*, *διδασκαλία* u. dgl., namentlich solche soteriologischen Inhalts, wie *σωτήρ*, *σωτήριος*. S. die Exkurse einerseits zu 1 Tim. 1, 10 (S. 144 f.) und andererseits zu Tit. 2, 11 (S. 212 ff.). Aber Dibelius macht ja selbst gewisse Gegengründe gegen die Beweiskraft, welche der eigenartigen Sprache der Pastoralbriefe bezüglich der Echtheitsfrage innewohnen soll, geltend. Wer berechtigt uns, Paulus eine aus „fest“ und unabänderlich formulierten Begriffsausdrücken bestehende Lehrsprache zuzuschreiben? Endlich, fünftens: „das Christentum der Briefe“ sei ein anderes als bei Paulus! In den Pastoralbriefen finden wir „ein Christentum der rechten Lehre und der guten Werke; beides verbunden, aber nicht mystisch wie bei Paulus, dass der himmlische Christus den Menschen verwandelt und ihn so zu heiligem Leben befähigt“. (Ach, dieses Gespenst vom mystischen Paulus! Wann wird es verschwinden!) Das echte Evangelium des Paulus wolle die Menschen verwandeln durch die Predigt der paradoxesten Dinge: „der Kreuzigung des Gottessohnes und der Begnadigung des Sünders durch den gerechten Gott.“ Dagegen seien in den Pastoralbriefen „die guten Werke die natürliche Frucht der *ἐπιγνώσις ἀληθείας*, und so seien die, die von der Wahrheit abirren, auch schlechten Lebenswandels verdächtig“, eine Tendenz, die man „fast rationalistisch nennen könnte“, und deren Wert der nicht unterschätzen werde, „der Sinn habe für die Bedeutung klarer Lösungen und relativ erreichbarer Ziele in der Religionsgeschichte“. Ich unterlasse es hier, die Dibeliusche Auffassung der paulinischen Lehre näher zu untersuchen. Sie ist ja so einseitig wie nur möglich! Man vergleiche aber etwa einerseits Gal. 5, 6; 6, 15; 1 Kor. 7, 19; 1 Thess. 1, 3; Röm. 2, 6. 7; 13, 8 ff.; Eph. 2, 10; und andererseits 1 Tim. 1, 13 ff.; 2 Tim. 1, 9 f.; 3, 5

(*δύναμις εὐσεβείας*, vgl. Röm. 1, 16; 1 Kor. 1, 18); Tit. 1, 2 f.; 2, 11 ff.; 3, 4 ff.

Nach Dibelius bilden die Pastoralbriefe eine „literarische Einheit“, von einem Verf. herrührend, der immerhin den 2. Timotheus nach dem ersten (und Titus?) geschrieben haben möge, da dem Fälscher viel daran liege, die Form eines historisch bedingten Briefes auch dadurch gewahrt zu sehen, dass Paulus sich für Timotheus als Vorbild im Leiden hinstelle, und „dieses Akumen“ sich so besser erkläre. Gelegentlich freilich liest man (S. 162, 2), die Pastoralbriefe seien als Gemeindeordnungen anzusehen, „die nach den wechselnden Zeitumständen variiert werden konnten“. Ueber die Abfassungszeit will Dibelius sich nicht bestimmt äussern; sie scheine ihm „nicht zu tief ins 2. Jahrhundert hineinzureichen, da sonst eine Beziehung auf die grossen gnostischen Systeme vermissen werden könnte. Aber da die chronologische Fixierung pseudonymer Schriften naturgemäss schwierig ist, wird man auf dies Argument nicht mit Sicherheit bauen können“ (S. 139). Andererseits verrät, wie schon oben angedeutet wurde, Dibelius in der Echtheitsfrage eine gewisse Unsicherheit (vgl. S. 219).

Wie das „Handbuch zum Neuen Testament“ durchweg, so ist auch der Acker dieses Kommentars reich besät mit Parallelen aus der jüdischen und der Profanliteratur, mit ausgiebiger und dankbarer Benutzung Wettsteins (vgl. z. B. S. 220). Aber der rechte und eigentliche Theologe, ich denke besonders an den praktisch arbeitenden und wissenschaftliche Exegese als Grundlage seiner homiletischen und katechetischen Darbietungen begehrenden Geistlichen, kommt nicht auf seine Rechnung: unter der Fülle philologischen, religionsgeschichtlichen, archäologischen Stoffes leidet die Behandlung biblisch-theologischer Fragen — wie unbefriedigend muss doch z. B. die Besprechung von 1 Tim. 3, 16 heissen, S. 164 f.! — und wird die Aufzeigung des Zusammenhangs, man möchte hinzufügen, auch die Belehrung über textkritische Probleme, kurz die eigentliche theologische Exegese, welche das Für und Wider verschiedener Auffassungen logisch, nüchtern, aber schriftgemäss zu erwägen hat, so will mich bedünken, stark vernachlässigt.

Eigenartig ist die, wie man aus dem Nachtrag S. 222 sieht, durch Gespräche mit Herm. Mutschmann veranlasste Beurteilung derjenigen Stellen, an denen für Bischöfe, Diakonen, Aelteste (1 Tim. 3, 1 ff.; Tit. 1, 5 ff.; vgl. Polyc. ep. 5, 2) bestimmte Eigenschaften, die sie für ihr Amt geeignet machen und die sie mitzubringen haben, gefordert werden. Unter Hinweis auf einen schon von Wettstein ausführlich wiedergegebenen Abschnitt aus dem Taktiker Onasander (al. Onosander) meint Dibelius, es liege hier ein fertiger Schematismus popularisierter Pflichtenlehre vor, weshalb auch das spezifisch Christliche fehle, und zu solcher Popularisierung hätten ausser den philosophischen „definitiones“ vor allem auch die Ehreninschriften beitragen können. Wofür sucht man nicht für urechristliche und wesentlich christliche Gedanken und Darstellungen religionsgeschichtliche Formparallelen! Dass auch ausserhalb des Christentums allgemein menschliche Tugenden als Grundbedingungen für irgend ein obrigkeitliches Amt gefordert wurden, liegt in der Natur der Sache und ist von der alten Kirche nie geleugnet worden. Aber, *si duo dicunt idem, non est idem.*

3. Die Arbeit des Kopenhagener Neutestamentlers Torm*

* Ähnlich werden die von Torm nach des Verfassers Tode herausgegebenen drei Auslegungen des Eph., des Kol. und Philem. sowie des 1. Petrusbriefes von Dr. th. P. Madsen beschaffen sein. Derselbe Verlag zeigt sie an. Ich kenne sie weiter nicht.

ist zwar im allgemeinen knapp und kurz gehalten und will vor allem, soweit als möglich, den Studierenden von praktischem Nutzen sein, beruht aber auf gründlichsten und allseitigen Studien, wie jede Seite, besonders die einen verhältnismässig starken Raum beanspruchende Einleitung (S. 1—60) beweist. Die Ausführlichkeit der letzteren bedarf für den Kundigen kaum noch einer Rechtfertigung, wie der Verf. eine solche in seinem Vorwort vorausschickt. Der Rez. hat sich in derselben Notwendigkeit gesehen, als er seinen Kommentar zu den Pastoralbriefen schrieb, der übrigens, wie hier nebenbei zurechtstellend bemerkt sei (vgl. S. 59), bereits in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen ist. Besonders verdienstlich scheinen mir die eingehenden sprachlichen Erörterungen zu sein; in der Tat liegen ja, was die Echtheit betrifft, die Hauptschwierigkeiten auf dem Gebiete der Sprache. Mit Recht gibt Torm zu bedenken, es gelte hier ausserordentlich vorsichtig zu urteilen: wie wenig Schriftstücke liegen uns doch, genau genommen, zur Vergleichung vor! Lehrreich ist sein Hinweis auf die Behandlung sprachlicher Fragen, wie sie auf klassisch-griechischem Literaturgebiet mit Beziehung auf Authentie überlieferter Schriften seitens der Philologen von Fach Brauch ist. Ferner: Paulus' Anschauungen und Ausdrucksweise haben, wenn auch im wesentlichen seit seiner Bekehrung dieselben geblieben, doch in manchen Einzelheiten eine Entwicklung durchgemacht; unter der Einwirkung neuer äusserer Verhältnisse haben sich seine Gedanken oft neuen überraschenden Ausdruck gegeben. Uebrigens berücksichtigt Torm bei Erörterung der Sprachfrage auf gegnerischer Seite wesentlich die ausführlichen Untersuchungen H. Holtzmanns, die immer noch Gegnern der Echtheit eine Art Waffenarsenal darbieten. Indem nun Torm vier Briefgruppen des Apostels unterscheidet: 1. die beiden Thessalonicher; 2. die vier sog. grossen Paulinen; 3. die Gefangenschaftsbriefe; 4. die Pastoralbriefe, eine Gruppierung übrigens, gegen welche gewisse Bedenken berechtigt wären, stellt er fest, wie oft und welche bestimmten Ausdrücke für wichtige Begriffe (z. B. für Sünde u. ä.), Wortverbindungen, Zitate aus dem Alten Testament in den einzelnen Gruppen vorkommen, welche Bewandnis es mit dem Gebrauch von Partikeln hat: überall ergibt sich derselbe Eindruck, nämlich der der grössten Mannigfaltigkeit. Und nun erst, nachdem sich der Verf. eine sichere philologische Basis geschaffen hat, geht er (S. 38) dazu über, die gegen die Pastoralbriefe gemachten Einwendungen näher zu beleuchten. Auf nähere Wiedergabe seiner Gedanken müssen wir hier verzichten, geben aber unserer Freude darüber Ausdruck, mit welcher Ruhe, Sachlichkeit, Vornehmheit, Schlagfertigkeit Torm die Echtheit der Pastoralbriefe dartut. Geschichtlich werden sie verständlich, wenn man eine zweite römische Gefangenschaft des Apostels annimmt; wobei Torm allerdings der Stelle 2 Tim. 4, 16 ff. keine Beweiskraft zuerkennen will (S. 185 f.). Meines Erachtens mit Unrecht, wie ich a. a. O. dargetan zu haben glaube.

Torms exegetische Methode ist im wesentlichen glossatorisch, aber es fehlt nirgends die Aufzeigung des Zusammenhangs: Reproduktion der Gedanken und Einzelerklärung werden tunlichst miteinander verbunden. Namhaftmachung anderer Erklärer vermeidet der Verf. im allgemeinen, absichtlich, bei der erstrebten Kürze wohl begreiflich (s. Vorwort). In klein gedruckten Anmerkungen finden sich öfter sehr dankenswerte Ausführungen über biblisch-theologische, archäologische, dogmenhistorische, grammatische, religionsgeschichtliche und ähnliche Fragen, dazu reiche und wohlgewählte Literaturangaben, be-

sonders auch aus der englischen Wissenschaft, für solche in erster Linie berechnet, die tiefer in die entsprechenden Gebiete oder Einzelprobleme eindringen wollen. Ein Register über behandelte griechische Wörter steht am Schluss. Möchte das Buch, hinter dem viel mehr Arbeit steckt, als es auf den ersten Blick scheint, sich eines zahlreichen Leserkreises erfreuen!

G. Wohlenberg.

Mager, Dr. Herm., Die Peschitto zum Buche Josua. Freiburg i. B. 1916, Herder (XI, 111 S. gr. 8). 3. 20.

Von den alten Bibelübersetzungen ist die Peschitta, wie nach meiner Untersuchung in ZDMG 1893, 316 ff. am richtigsten geschrieben wird, diejenige, deren „Charakter noch am meisten in der Weltgeschichte schwankt“. Deshalb ist jede ihr gewidmete Arbeit dankenswert, und eine solche ist in dem oben genannten Buche auf jeden Fall mit rühmenswertem Fleisse dargeführt worden. Denn in seinen 16 Paragraphen fehlt gewiss keine Frage, die zu beantworten gewesen wäre, und dabei kommt manches Ergebnis zutage, das für die genauere Kenntnis der ältesten syrischen Bibelübersetzung von Bedeutung ist. Aber die und jene Behauptung fordert doch die Kritik heraus. Schon betreffs der Herkunft der Peschitta geht der Verf. gleich davon aus, dass ihre Herstellung durch das praktische Bedürfnis der syrischen Christengemeinden angeregt worden sei. Aber die jüdischen Gemeinden Mesopotamiens haben wahrscheinlich vorher das Bedürfnis gehabt, das Alte Testament in der Sprache ihrer neuen Heimat um Edessa herum usw. zu besitzen (Beweise gibt meine Einleitung ins Alte Testament S. 121 f.). Als besonders zu beanstanden erscheinen mir die Sätze, die über das Verhältnis der Peschitta zum hebräischen Texte ausgesprochen werden. Darüber heisst es nämlich S. 46, der syrische Uebersetzer habe „es sich angelegen sein lassen, seiner hebräischen Vorlage so gut als möglich zu folgen, aber in noch höherem Masse sei es ihm um Verständlichkeit und Deutlichkeit als um sklavische Treue in der Wiedergabe des hebräischen Originals zu tun gewesen“, und dieses Streben nach Deutlichkeit trete in zahlreichen Zusätzen und Erweiterungen zutage. Man kann aber nicht zugeben, dass es dem Uebersetzer nicht auch möglich gewesen wäre, seiner hebräischen Vorlage zu folgen, ohne dass er Zusätze hinzugefügt hätte. Auf jeden Fall folgt er dem hebräischen Texte eben nicht, und mindestens unklar ist das Schlussurteil (S. 111): „Die syrische Uebersetzung darf als eine gute, zuverlässige Arbeit bezeichnet werden.“ Vielmehr muss es auch jetzt bei dem schon in meiner Einleitung S. 125 abgegebenen Urteil bleiben, dass die Bedeutung der Peschitta für die Rekonstruktion des ihr zugrunde liegenden Textes nur eine sehr geringe ist.

Ed. König.

Kaufmann, David, Gesammelte Schriften. III. Bd. Herausgegeben von M. Brann. Frankfurt a. M. 1915, J. Kauffmann (XI, 601 S. gr. 8).

Dav. Kaufmann, in christlichen Gelehrtenkreisen fast nur dem Namen nach als Besitzer eines berühmten, nach ihm benannten alten Mischnakodex bekannt, war geboren 1852 und starb im Jahre 1899 als Professor des Budapester Rabbinerseminars, dem er von dessen Gründung an (1877) als Lehrer angehört hatte. Näheres über das Leben dieses auch als Mensch bedeutenden und Achtung erweckenden jüdischen Gelehrten findet sich in der von Dr. F. Rosenthal verfassten Biographie (56 Seiten), womit das „Gedenkbuch zur Erinnerung an Dav.

Kaufmann“ (Breslau 1900) eingeleitet ist. Etwa 30 Bücher und weit über ein halbes Tausend Abhandlungen hat Kaufmann in den 27 Jahren seines schriftstellerischen Schaffens hinausgehen lassen. Ein Verzeichnis davon ist in dem genannten „Gedenkbuch“ (S. LVII bis LXXXVII) abgedruckt, wozu noch der Nachtrag genommen sein will, den der Herausgeber des vorliegenden dritten Bandes der „Gesammelten Schriften“ im Vorwort zusammengestellt hat.

Durch die Herausgabe von Dav. Kaufmanns „Gesammelten Schriften“ in drei Bänden hat sich Dr. Brann ein Verdienst um die Wissenschaft erworben. Es war, sagt er im Vorwort, „nicht leicht, aus der wohlversehnen Schatzkammer die Kleinodien auszuwählen, die noch einmal dem Leser vorgelegt werden sollten; denn nahezu jede Abhandlung und jede Besprechung hat nach Form und Inhalt dauernden Wert“. Tatsächlich müssen wir gestehen, in diesem dritten Band den Wiederabdruck des im Jahr des Todes von Franz Delitzsch (1890) erschienenen Nachrufs aus der Feder Dav. Kaufmanns vermisst zu haben. Dieses Elogium, betitelt „Frau Delitzsch“, in deutscher Sprache publiziert in der „Jüd. Presse“, wird inhaltlich wohl identisch sein mit dem die gleiche Ueberschrift tragenden Aufsatz Kaufmanns, der im gleichen Jahr in der englischen Zeitschrift „Jewish Quarterly Review“ zu lesen war. Immer noch ist bei den Juden der Name „Franz Delitzsch“ eine ausgeschüttete Salbe (HL 1, 3) und immer noch gilt Delitzsch in christlichen Kreisen mit Recht als gottbegnadeter kongenialer Ausleger der heiligen Schriften Alten Testaments. Beide, jene Juden und diese Christen, würden daher die Aufnahme von Kaufmanns dem Andenken Delitzschs gewidmeten Worten in den dritten Band seiner „Gesammelten Schriften“ gern gesehen haben. Mag immerhin der jüdische Laudator gewisse Bestrebungen des Dahingegangenen nicht mit derselben Wärme und Sympathie behandelt haben wie z. B. seine so glänzend durchgeführte Fehde mit dem Antisemitenhüptling Rohling, so hat er doch ohne Frage aus Pietät sich davor gescheut, von Delitzschs Missionsbestrebungen so verächtlich Notiz zu nehmen wie etwa ein Abr. Geiger. Die Achtung, welche Delitzsch den Leistungen jüdischer Forscher auf dem Gebiet der Schriftauslegung entgegengebracht hat, konnte nicht ohne Erwiderung bleiben.

Der dritte Band von Kaufmanns „Gesammelten Schriften“ (die beiden ersten lagen uns zur Besprechung nicht vor) enthält zunächst sieben wissenschaftliche Einzeluntersuchungen zur jüdischen Geschichte und Literatur; unter ihnen findet sich eine wertvolle, hochinteressante Schilderung der Kämpfe Asarja de Rossis, des berühmten gewordenen Begründers der historischen Kritik (öfters zitiert auch von Jechiel Lichtenstein in seinem hebräischen Kommentar zum Neuen Testament). Dann folgen vier Abhandlungen über jüdische Kunst und Altertumskunde; weiter sechs Aufsätze über Leistungen der Juden auf dem Gebiet der medizinischen Wissenschaften; ferner 17 Besprechungen von Büchern, welche die allerverschiedensten wissenschaftlichen Gegenstände behandeln, z. B. die Jubelschrift zum 90. Geburtstag des Dr. L. Zunz. Eine dieser Besprechungen hat ein schmerzliches Desiderium aufs neue in uns wachgerufen, wir meinen die „Miscellanea postuma“ von Moses Lattes. „Von allen“, sagt Kaufmann in seiner in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ 1885 erschienenen Besprechung, „die in diesem Jahrhundert der Wort- und Sprachforschung des Talmud ihren Eifer gewidmet haben, ist keiner mit einem umfassenderen Blick an die Arbeit gegangen als Lattes.“ „Ein talmudisches Lexikon nach seinem Sinn wäre zugleich eine erschöpfende Uebersicht

all der Beiträge geworden, welche in den Arbeiten der neueren Forschung über jene Materie in fast unabsehbarer Menge zerstreut anzutreffen sind und nur allzuleicht der Beachtung und Benutzung entgehen.“ „Mit Erstaunen musste Lattes nach dem Erscheinen der ersten Lieferungen des Levyschen Wörterbuches wahrnehmen, welche reiche Nachlese seine eigenen Sammlungen ihm ergaben.“ In den beiden Schriften „Saggio di giunte e correzioni al lessico talmudico“ und „Nuovo saggio di giunte etc.“ werden „zur Bearbeitung der ersten zwölf Buchstaben des Levyschen Lexikons die wertvollsten Ergänzungen und Berichtigungen gegeben . . . , so dass diese Bemerkungen den Wert eines selbständigen Werkes besitzen und von keinem Forscher auf diesem Gebiete vernachlässigt werden dürfen“. „Die Professoren Elias Lattes in Mailand und Alessandro Lattes in Bari haben zur wehmütvollen Feier des ersten Todestages ihres Bruders [er starb — für die Wissenschaft zu früh — im Sommer 1883 durch einen unglücklichen Sturz im 38. Lebensjahr] das erste Heft seiner „Miscellanea postuma“ ausgehen lassen und seinen Freunden und Verehrern die Versicherung gegeben, dass sie für die Veröffentlichung aller seiner zurückgelassenen, zur Herausgabe nur irgend geeigneten Schriften redlich Sorge tragen wollen.“ Wir wissen nicht, ob und wie dieses Versprechen erfüllt worden ist, möchten aber vor allen Dingen den Wunsch aussprechen, es möchte doch die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“, die sich schon so viele Verdienste erworben hat, auch dieser wichtigen Sache sich annehmen und durch Herausgabe einer deutschen Uebersetzung der italienisch geschriebenen, daher vielen nicht zugänglichen Schriften des Moses Lattes ihrer bisherigen Vernachlässigung seitens derer, die sich nur auf Levys Wörterbuch angewiesen sahen, ein Ende machen helfen. Dies ist das Desiderium, welches beim Lesen von Kaufmanns begeisterter und begeisternder Darstellung der Bedeutung von Lattes' Schriften in uns erweckt wurde.

Den Schluss der in diesem dritten Band vereinigten Aufsätze Kaufmanns bildet eine polemische Schrift: „Ein Wort im Vertrauen an Herrn Hofprediger Stöcker“, erschienen im Jahre 1880, wo Stöcker seine Schrift „Das moderne Judentum in Deutschland, besonders in Berlin“ hatte ausgehen lassen. Schwerlich hat damals Kaufmanns Schrift bei Stöckers Freunden viele Leser gefunden. Ist doch sogar Stracks Schrift „Herr Adolf Stöcker, christliche Liebe und Wahrhaftigkeit“ (1885) ungelesen von vielen verurteilt worden, wieviel mehr eine jüdische Schrift gegen Stöcker! Es heisst aber im Sprichwort: „Eines Mannes Red ist keine Red, man soll sie hören alle beed.“ Die drei Forderungen Stöckers an das Judentum: „Ein klein wenig bescheidener, ein klein wenig toleranter, etwas mehr Gleichheit!“ möchte Kaufmann dem Herrn Stöcker selbst zur Beachtung zurückgeben. Wir können aus der Masse der Herrn Stöcker entgegengehaltenen Vorwürfe des Raumes wegen nur einige wenige anführen: „Ist es Ihnen nicht bange geworden bei dem Gedanken, dass auch Ihre Genossenschaft [will sagen: das christliche Volk] nach dem Masse gemessen werden könnte, nach dem Sie selber messen, oder hat Ihre Berührung mit dem Volk Sie stets nur auf Reine und Heilige geführt?“ „Sie hatten kein Recht, den Verfall des Christentums von den Juden in einem Jahrhundert abzuleiten, das aus jüdischem Blute einen Stahl und Neander, einen Immanuel Veit und Paulus Cassel hat hervorgehen sehen. Sie durften der Dienste jener Männer nicht vergessen und den Ast absägen, der solche Früchte geliefert hat.“ „Wenn ein Jude stiehlt, dann heisst es in der Zeitung:

Der Jude N. N. hat gestohlen. Wenn aber ein Jude einen Menschen aus dem Wasser zieht oder als vielverdienter Bürger aus dem Leben scheidet, dann weiss man nur von N. N. etwas zu melden.“ „Es kann dem Freunde der Juden nur erwünscht sein, wenn es Anpasser gibt, die ihre Unarten, ihre Vergehungen und Missbräuche unbarmherzig ihnen vorrücken. Aber Namen, Namen müssen genannt werden, sonst verwandelt sich der Liebesdienst in ein freventliches Spiel.“ „Fragen Sie einmal den Durchschnitt Ihrer Gemeinde, wieviel sie für Arme jährlich verbrauchen, und lassen Sie sich dann von einem Juden seine Bücher aufschlagen, wieviel seine Jahresausgaben für Wohltätigkeit betragen.“ — Vermisst haben wir in diesem Anti-Stöcker den Hinweis auf den sog. Chillul ha-Schem (חילול השם) d. i. die Entweihung des göttlichen Namens. „Jede Tat des Juden, welche geeignet ist, die jüdische Religion in den Augen eines Andersgläubigen herabzusetzen, ist eine Entweihung des göttlichen Namens“ (Dav. Hoffmann, Der Schulchan Aruch² S. 65). Entsprechend heisst es bei Luther in der Auslegung der ersten Bitte („Geheiligt werde dein Name“): „Wer anders lehrt und lebt, denn das Wort Gottes lehrt, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Davor behüt uns, himmlischer Vater!“ Vgl. Perles in seiner Schrift „Boussets Religion des Judentums“ S. 69: „Der Chillul ha-Schem gilt als die schwerste Sünde und es ist darum z. B. die Beraubung eines Nichtjuden ein noch schwereres Verbrechen als die Beraubung eines Juden, siehe Tosefta Baba kamma 10, 15: רבמר גזל דגורי ממגיל ישראל מן הים. Denn man trägt dadurch zu einer falschen Vorstellung von den sittlichen Forderungen bei, welche die Religion an ihre Bekenner stellt, und verletzt so die Würde Gottes.“ Ebenso erklärte nach dem Talmud (Baba kamma 113b) Rabbi Pinchas ben Jaïr (um 200) es für verboten, sich den von einem Nichtjuden verlorenen Gegenstand anzueignen, weil dadurch der Name Gottes entheiligt würde. So wichtig ist es, sich vor dem Chillul ha-Schem zu hüten, dass man des Morgens nach dem Erwachen folgendes Gebet sprechen soll: „Gepriesen seist du . . . Nicht werde dein Name durch uns entheiligt, und mache uns nicht zur Nachrede im Munde aller Menschen“ (j Berach. 7d). Den Gegensatz zum Chillul bildet der Kiddusch ha-Schem (קידוש השם), die Heiligung des göttlichen Namens. „Bewirke — so heisst es im Talmud Joma 86a — durch deine Handlungsweise, dass der Name Gottes geliebt werde.“ Vgl. in Löhes „Samenkörnern des Gebets“: „Ich befehle dir alle meine Werke, dass sie zu deines Namens Ehre gereichen.“ — Wir meinen also, Kaufmann hätte, wie das der Schreiber dieser Zeilen des öfteren tut, wenn er Anlass hat, das Judentum gegen antisemitische Angriffe in Schutz zu nehmen, den Chillul ha-Schem, wodurch sich viele Juden gegen Jhvh verstüßigen, kräftiger betonen und gleichzeitig den Christen, deren Masse so vielfach den Namen Gottes entheiligt, zurufen sollen: Ihr habt reichlich vor eurer eigenen Türe zu kehren!

Allzu nahe liegt eine Vergleichung der früheren Angriffe Stöckers auf das Judentum mit den neueren antisemitischen Lästerungen eines Fritsch, die derselbe in seiner schlimmen Schrift „Beweismaterial gegen Jahwe“ aus dem Krater seines Judenhasses ausgeworfen hat. Hätte Stöcker diese infernaln Angriffe auf die heiligen Schriften Alten Testaments, auf die Heiligen Israels und auf Gott den Herrn, den Heiligen Israels, erlebt, keiner hätte das entschiedener zurückgewiesen wie er. Denn Stöckers Stellung zum Alten Testament war durchaus die gleiche wie diejenige der Apostel und ihres Meisters Jesus Christus. Es ist ein Zeichen der Zeit, dass nur auf gerichtliche

Aufforderung hin drei Theologieprofessoren sich zu der Lästerschrift des Fritsch geäußert haben, und zwar so, dass er entlastet und von der Anklage der Gotteslästerung freigesprochen wurde. Der alte Delitzsch hätte, soweit wir seine Schriften kennen, in Fritschs Schrift zweifellos eine greuliche Gotteslästerung gefunden; zu deren Qualifizierung die menschliche Sprache zu schwach ist. Aber gebilligt würde er es vielleicht nicht haben, dass solch eine Sache einem irdischen Gerichtshof übergeben wurde. Wer sich in solcher Weise wie Fritsch am Namen Gottes und seiner Heiligkeit vergreift, wird einem anderen Gericht Rede stehen müssen.

Heinr. Laible-Rothenburg o/Tbr.

Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte, herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Sächs. Kirchengeschichte von D. theol. et phil. Franz Dibelius, Oberhofprediger und Vizepräsident des Ev.-Luth. Landeskonsistoriums in Dresden, und D. theol. jur. et phil. Albert Hauck, Geheimer Rat u. ord. Professor der Theol. an der Universität Leipzig. 29. Heft (Jahresheft für 1915). Leipzig 1916, Joh. Ambr. Barth (236 S. gr. 8). 4 Mk.

Bei dem Erscheinen des ersten Heftes dieser Beiträge 1882 hat der damalige erste Mitherausgeber D. theol. et phil. Gotthard Lechler, Geheimer Kirchenrat, ord. Professor der Theol. und Superintendent in Leipzig, im Eingang die Aufgaben auf dem Gebiet kirchlicher Spezialforschung eingehend dargelegt. „Denn die Geschichte ist nicht bloss, wenn sie im grossen Stil als Weltgeschichte usw. behandelt wird, fruchtbar für Leben und Handeln, sondern auch wenn sie sich auf einen engeren Kreis beschränkt. Auch die Vergangenheit eines Landes in religiöser und kirchlicher Hinsicht kann für die Gegenwart Frucht schaffen für den, der sie im richtigen Lichte anzuschauen und zu werten versteht.“ Seit Gründung der Gesellschaft vor 36 Jahren (1880) ist nun in der Tat von der Leitung und zahlreichen Mitarbeitern (71) in den „Beiträgen zur Sächs. Kirchengeschichte“ viel wertvolles Material zutage gefördert worden. Davon gibt auch das 29. Heft Zeugnis. D. Dibelius, der Vorsitzende der Gesellschaft seit deren Begründung, beginnt das Heft mit einem warmen Dankeswort für Geheimrat D. Brieger, der nach D. Lechlers Heimgang länger als 25 Jahre auch diese Zeitschrift als Mitherausgeber gefördert hat. An diesen erinnert auch der folgende Beitrag, die Gedächtnisrede des Geheimrat D. Hauck an Briegers Sarg. Diese im Namen der theologischen Fakultät gehaltene Rede ist nicht bloss ein Zeugnis aufrichtiger Trauer und hoher Verehrung für den langjährigen, schnell abgerufenen Berufsgenossen. Sie schildert auch zugleich mit der Lebensarbeit des Heimgegangenen in anziehender Weise, wie die wichtigen Aufgaben kirchengeschichtlicher Forschung in erfolgreichster Weise gelöst werden. — Ein grosser Teil des Heftes enthält den interessanten Beitrag des Oberkirchenrats D. Kaiser, Superintendent von Radeberg, betr. einen Briefwechsel mit D. Andreas Gottlieb Rudelbach, weil. Superintendent und Konsistorialrat in Glauchau i. Sa. 1829—1846. Die hier mitgeteilten Briefe zahlreicher namhafter positiver Theologen und Kirchenmänner aus ganz Deutschland, Nord und Süd, an Rudelbach in jenen Tagen der Glaubenserneuerung lassen den in Glaubensfreudigkeit und Wissenschaft tiefgegründeten Mann und seinen festen kirchlichen, lutherischen Standpunkt angesichts der verschiedenen Zeitverhältnisse, insbesondere gegenüber dem Rationalismus und der Union, erkennen. Sie fallen

in die erste Hälfte der sächsischen Amtszeit Rudelbachs; ein zweiter Teil Briefe soll im nächsten Heft folgen. Von dem Herausgeber sind über die Absender der Briefe nähere Mitteilungen beigelegt.

Von D. Buchwald, Superintendent in Rochlitz, bringt dies Heft ausser einer kürzeren Mitteilung über M. Anton Lauterbach die sehr eingehende Besprechung über zwei Jahrgänge Predigten, von einem unbekanntem Verfasser in den Jahren 1593 und 1594 im Kloster Altzella gehalten. In den Predigten sind neben ausgiebiger Benutzung fremder Vorlagen auch in grosser Zahl Stellen aus der Bibel herbeigezogen. Der Prediger hat seine Zuhörer im Auge und schildert mit sittlichem Ernst die Lebensverhältnisse und Sitten jener Tage. Doch wird der Inhalt des kirchlichen Vorstellungskreises nur an die Schrift herangebracht, während die Reformation lebensvolle erneuernde Gedanken aus der Schrift zu schöpfen gewusst hat. Die lateinisch abgefassten Predigten dürften als Vorarbeit für die Darbietung vor dem Volk anzusehen sein.

Der gleichfalls unermüdlichen Mitarbeit des Pastors Lic. Dr. Bönhoff in Dresden verdanken wir neben einer Ergänzung zu Hirscheide (28. Heft) eine Skizze des Wirkens des D. Joh. Habermann (lat. Avenarius), Verfasser des zuerst 1567 von ihm veröffentlichten, ganz ausserordentlich, auch in verschiedenen Sprachen, verbreiteten Gebetbüchleins. Vor 400 Jahren, am 10. August 1516 in Eger geboren und 1540 als römischer Priester ordiniert, hat Habermann seit 1547 als evangelischer Geistlicher zuerst in Elsterberg i. V. und dann an mehreren anderen Orten Sachsens, auch in Falkenau in Böhmen, zuletzt als Stiftssuperintendent in Zeitz († 1590), auch als gelehrter Kenner des Hebräischen einige Jahre an den Universitäten Wittenberg und Jena gewirkt. Im nächsten Jahre aber vollenden sich 350 Jahre, seit er durch sein in Gottes Wort tief gegründetes Gebetbuch in vielen Landen fort und fort ungezählten Seelen bis auf diesen Tag zu grosser Erbauung verholfen hat.

Die Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte, die auch ausserhalb Sachsens mit einigen Vereinen in Verbindung steht, die gleiche Zwecke verfolgen, hat auch durch dies neueste Heft Anspruch auf den Dank ihrer Mitglieder und Freunde.

D. Dr. Nobbe.

Uckeley, Prof. D. Alfred, „Wie sie im Kriege Gott fanden.“ Bonn a. Rh. 1916, Alexander Schmidt (VIII, 129 S.). Brosch. 1. 20, geb. 1. 50.

Jahn, Konsistorialrat H., „Eine Reichskirche?“ Leipzig 1916, Deichert (VIII, 34 S.). 60 Pf.

Die beiden oben genannten Schriften werden hier unter dem Gesichtspunkt zusammengestellt, dass aus ihrer Anzeige sich eine Ergänzung zu meinen Kriegsartikeln „Krieg, Christentum und Kirche“ ergibt.

Uckeley beschäftigt sich in sehr besonnener und methodisch vorsichtig fortschreitender Weise mit dem religiösen Erleben im Kriege. Freilich nicht so, als wolle er allgemein ausmachen, wie die einzelnen Heeresteile oder Volksgruppen zur Religion auf Grund der Ereignisse draussen sich stellen; vielmehr wird eine solche Aufgabe ausdrücklich abgelehnt. Und mit Recht; denn dazu reicht, das mag einmal nachdrücklich unterstrichen sein, jedenfalls das bisher erreichbare Material in keiner Weise aus. Wenn die Urteile über den Umfang der Kriegsfrömmigkeit immer noch so verschieden ausfallen, so hängt das zum guten Teil doch mit der einfachen Tatsache zusammen, dass

der einzelne auch im besten Falle immer nur einzelne Ausschnitte des Gesamtbildes draussen zu überschauen vermag. Es ist daher weise Selbstbeschränkung, wenn Uckeley sich lediglich auf die Frage zurückzieht, wie da, wo man überhaupt von einem Gottfinden sprechen könne, seine Entstehung und Eigenart zu bestimmen sei.

Er beginnt zu dem Ende mit der Feststellung zweier Voraussetzungen für das religiöse Erlebnis im Felde. Als solche erscheint ihm einmal der Eindruck, den der Krieg bei den Teilnehmern unmittelbar hervorrief: „Du musst nun einmal alles Plänemachen, alles Luftschlosserbauen, alles Vornehmen fahren lassen und in der Gestaltung deines Lebens dich nur führen lassen“ (S. 18). Hinzu tritt die Einsicht, dass „individuelle Lebenserhaltung und persönliches Wohlempfinden wirklich nicht der Güter Höchstes ist“ (S. 21). Damit sind in der Tat zwei bedeutsame Gesichtspunkte zutreffend herausgehoben. Insbesondere dürfte selten der erste Punkt so klar und nachdrücklich wie hier betont sein. Ich würde sogar die innere Befreiung, die für viele an diesem Punkt erlebt wurde, noch stärker betonen, als wie unser Verf. es andeutet. Wenn auch junge Männer, die für Nietzsche schwärmten und mit dem Gedanken eines schrankenlosen Sichselbstaulebens spielten, zu unserer Ueberraschung mit Freudigkeit, ja Begeisterung, sich unterordnen und hingeben lernten, so hing das auch damit zusammen, dass sie darin eine praktische Rettung von den vergeblichen Versuchen, sich selbst das Leben zu gestalten, erlebten.

Von jenen Voraussetzungen aus schildert Uckeley dann, wie es zu einem Gotteserleben kommt, das im scharfen Unterschied zum Fatalismus als Gottvertrauen sich charakterisiert, auf erlebte „Wunder“ sich gründet und im Gebet zur Erscheinung kommt. Als Mittel für Entstehung und Pflege dieser Frömmigkeit werden neben den Gottesdiensten, wie sie Feldprediger und Laienprediger halten, besonders das Kirchenlied gewürdigt, sowie die Erinnerung an die Konfirmationszeit, das Gemeindeblatt mit dem Gruss des Pastors, der Dienst ernster Christen, Andachtsbücher, Losungen, Predigtblätter, sowie Bibellesen, wobei besonders die Bedeutung des Psalters wie des Johannisevangeliums herausgehoben wird. Im Anschluss daran wird der Aufenthalt im Lazarett als eine Zeit des innerlichen zur Ruhe Kommens in seiner Bedeutung besprochen. Hier redet der Verf. aus eigener Erfahrung, und wir erhalten wertvolle Einblicke auch in die Predigtstätigkeit im Lazarett. Nach einer Besprechung des Gegenstückes der Frömmigkeit, des Aberglaubens, wird am Schlusse nachdrücklich betont, dass die „Religion des Schlachtfeldes“ hernach einer intellektuellen und voluntaristischen Vertiefung bedürfe, und in diesem Zusammenhang wird die Bedeutung apologetischer Predigt unterstrichen.

Gerade hier ist mir wieder die Nüchternheit besonders sympathisch, in der der Verf. zwar das Vorhandensein wirklicher Kriegsfrömmigkeit anerkannt wissen will, ebenso bestimmt aber für sie eine Fortbildung fordert. Eine leise Differenz würde sich der schönen Untersuchung gegenüber vielleicht nur hinsichtlich der Betonung der Apologetik für die Predigt ergeben. Zwar bin auch ich durchaus der Meinung, dass die Predigt der Gegenwart einen stärkeren lehrhaften Zug, als wie sie ihn durchweg heute hat, sehr wohl vertragen könnte. Es ist wirklich nicht erfreulich, wenn man hie und da fast den Eindruck haben kann, als solle der moderne Impressionismus heute in der Predigt eine Art Nachblüte erleben. Umgekehrt warnt auch unser Verf. ausdrücklich vor dem Missverständnis,

als wolle er einer landläufigen Apologetik in der Predigt das Wort reden. Immerhin möchte ich auf zwei Punkte hinweisen. Einmal kommen mir auch bei einzelnen der vom Verf. vorgeschlagenen Themata die Bedenken, die ich in einem früheren Artikel gegenüber der allzustarken Spezialisierung der Predigt-themata geltend machte, sodann aber und vor allem scheinen mir die Schwierigkeiten ernsthafter, apologetischer Predigtweise ausserordentlich gross. Dabei denke ich nicht an die Schranken, die aller Beweisführung auf dem Gebiet des Glaubens nun einmal gezogen sind, darin würden der Verf. und ich ja völlig zusammenstimmen; ich denke vielmehr vor allem an die Schwierigkeiten, die aus der bunten Zusammensetzung unserer Gemeinden, wie wir sie besonders in unseren Grossstädten kennen, erwachsen. Auch innerhalb des Kirchenpublikums der Grossstädte sind gewisse Kreise nur für eine Art handfester Apologetik zugänglich, die dem erkenntniskritisch gebildeten Prediger schwer wird und die zugleich diejenigen Hörer, die mit den wissenschaftlichen Problemstellungen vertraut sind, ausserordentlich leicht abstösst. Dazu kommt, dass die Kürze der Predigt, die unsere Zeit in steigendem Masse zu fordern scheint, einer wirklich ernsthaften Behandlung apologetischer Probleme wenig günstig ist. So komme ich immer wieder zu der Frage, ob man apologetische Behandlung religiöser Fragen nicht doch in allererster Linie in aussergottesdienstliche Versammlungen verweisen solle. Indes, ich weiss sehr wohl, was sich auch dagegen sagen lässt, und die ganze Frage kann selbstverständlich hier nicht zum Austrag gebracht werden. Jedenfalls bin ich dem Verf. für die Energie dankbar, mit der er die grosse Bedeutung der Predigt für die Gegenwart und den Ernst der Verantwortung, den sie dem Prediger auflegt, betont.

Jahn bespricht die Forderung einer Reichskirche, und man wird sich freuen müssen, dass er die damit zusammenhängenden Fragen, die nun einmal in weiten kirchlichen Kreisen Beunruhigung hervorgerufen haben, in so ruhiger und eingehender Weise erörtert. Was von den Freunden des Gedankens für ihn geltend gemacht werden kann, findet eine ehrliche Würdigung, zugleich aber werden die Bedenken, die ihm gegenüberstehen, mit grosser Klarheit entfaltet. Besprochen werden besonders Weinel, „Die deutsche Reichskirche“, die Bestrebungen des Deutsch-evangelischen Volksbundes und Rades Broschüre „Die Kirche nach dem Kriege“. Dabei scheinen mir die Ausführungen über die Stellung des Deutsch-evangelischen Volksbundes allein schon dadurch besonders wertvoll, dass hier ein sonst nicht leicht erreichbares Material zugänglich gemacht wird. Es werden aber auch die Vertreter dieser Gedanken selbst anerkennen, dass Jahn auch hier vor jeder Unterschiebung einer nicht wirklich vertretenen Anschauung sich sorgfältig hütet. Als Resultat ergibt sich, dass freilich in dem „Offenen Brief“, der zu einer Beunruhigung in kirchlichen Kreisen Anlass gab, eine „freie und starke evangelische Kirche des Deutschen Reiches mit einem obersten Bischof und Provinzialbischöfen“ gefordert wurde, dass dies aber nach den authentischen Erklärungen des Vorstandes nicht im Sinne einer Reichskirche verstanden werden darf, die sich unter Aufhebung der deutschen evangelischen Landeskirchen und besonders also auch der lutherischen Bekenntniskirche bilden sollte. Ebenso ist die Heranziehung von Rade nicht so gemeint, dass übersehen würde, wie Rade selbst einer Bemühung um eine deutsche Reichskirche im gegenwärtigen Augenblick nicht das Wort redet, vielmehr zieht Jahn die Radesche Schrift wesentlich unter dem Gesichtspunkt heran,

dass hier besonders deutlich werde, wie eine Verschmelzung der verschiedenen Landeskirchen zu einer Reichskirche schliesslich nur unter gleichzeitiger Aufhebung der Einzelstaaten möglich sei.

In der Beurteilung macht Jahn zunächst nachdrücklich geltend, dass der ganze Gedanke einer Reichskirche, sobald er ernsthaft geprüft wird, immer wieder aus äusseren und inneren Gründen als eine undurchführbare Utopie sich erweise. Wirklich durchführbar sei er eben nur, wie besonders die Radesche Schrift erkennen lasse, unter Aufhebung der einzelnen Bundesstaaten im Deutschen Reich und ihrer Umwandlung in einen demokratisierten Einheitsstaat; dahingehende Pläne mussten aber nicht bloss am Widerspruch der deutschen evangelischen Bundesfürsten, sondern auch an der Verfassung der deutschen evangelischen Landeskirchen scheitern. Sachlich aber entscheiden nach Jahn gegen alle Gedanken einer Vereinheitlichung der deutschen Landeskirchen besonders drei Gründe. Einmal der lutherische Kirchenbegriff, für den nun einmal Artikel 7 unauflösbar sei, sodann das Interesse der lutherischen Kirche, das auf ein Sonderdasein nicht verzichten könne, endlich die Erkenntnis, dass schliesslich nicht äussere Organisation, sondern allein Treue gegen den Herrn der Kirche die Kirche wirklich zu bauen vermöge. Seinerseits stellt daher der Verf. allen ähnlichen Plänen die Forderung gegenüber, die Entscheidungsstunde, die allerdings für unser Volk und seine Kirche gekommen sei, vor allem dazu auszunützen, um auch in die Türen, die lange verschlossen waren, gegenwärtig aber sich öffneten, wirklich einzutreten und das Bewusstsein der Mitverantwortlichkeit jedes einzelnen zu wecken, im übrigen aber auch heute auf alle Versuche, die Kirche von unten statt von oben bauen zu wollen, zu verzichten und insbesondere ernstlich daran festzuhalten, dass die Kirche ihrem Wesen nach Bekenntniskirche sein und bleiben müsse. Ich brauche kaum hinzuzufügen, wie lebhaft ich dem allen zustimme, und ich kann nur wünschen, dass die Schrift zu der dringend nötigen Klärung der ganzen hier verhandelten Frage an ihrem Teile mit dem Erfolge, den sie verdient, beitragen möge.

D. Ihmels.

Boehm, Dr. Alfred, Die Gottesidee bei Aristoteles auf ihren religiösen Charakter untersucht. Köln 1915, J.P. Bachem (XII, 118 S. gr. 8). 3 Mk.

In der oft erörterten Frage nach der religiösen Natur des aristotelischen Gottesbegriffes — Siebeck redet z. B. in seiner Monographie von einer „Unausgetragtheit“ der Gottesfrage bei Aristoteles — entscheidet sich der Verf., wiewohl Katholik und Verehrer des Thomas von Aquino, für die völlige Verneinung: die aristotelische Gottesidee in sich betrachtet bietet keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass der Stagirite bei ihrer Darstellung irgendwie ein religiöses Verhältnis im Auge gehabt hätte (S. 104). Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass alle im Anschluss an die Gottesidee erörterten Fragen lediglich durch die eine Grundaufgabe der Gottheit bedingt erscheinen, der ewigen kreisförmigen Bewegung letztes Ziel und Ende zu sein (S. 118). Das Resultat wird in trefflicher Weise durch eine nur skizzenhaft, aber doch grosszügig angelegte Uebersicht über die verschiedenen Interpretationen der aristotelischen Gotteslehre, die bis Ad. Trendelenburg reicht, vorbereitet und durch eine ziemlich eingehende Analyse des einschlägigen Materials in der Metaphysik gewonnen. Dass der Verf. der Forderung moderner Interpreten, namentlich Euckens, folgte und seine Untersuchung

nicht auf die populären Nebenschriften des Aristoteles, die so religiös klingen, gründete, bezeugt seine wissenschaftliche Sachlichkeit, die Fülle der beigebrachten Literatur seinen Fleiss. Hervorgehoben sei auch die durchgehende Akribie in der Wiedergabe der griechischen und lateinischen Texte sowie die Klarheit des ganzen Aufbaus. Namentlich aber ist die Unbefangenheit der vorgetragenen Aristotelesinterpretation selbst — Böhm gibt an, dass er die Anregung P. Mandonnet, Professor an der so streng katholischen Fakultät in Freiburg i. d. Schw., verdanke — ein bedeutungsvolles Symptom von Wahrheitssinn im Katholizismus, dessen auch wir Protestanten uns freuen, wiewohl wir die Erklärung, dass Thomas sich aus Nachsicht und Edelmut nie gegen Aristoteles ausgesprochen habe (S. 18 ff.), bei dem offenkundigen Irrtum der Scholastiker in diesem Punkt nicht teilen werden. Es hätte nichts geschadet, wenn der Verf. mit ein paar Worten auch die Stellung Luthers zu Aristoteles gewürdigt hätte, der nicht nur bekanntlich die profane Art, den „eitlen Kram“ der aristotelischen Theologie früh erkannt hat, sondern auch einmal sagt, dass Thomas und alle Thomisten nicht ein einziges Kapitel des Aristoteles verstanden hätten.

Lic. Lauerer-Grossgründlach (Bayern).

Bergmann, Ernst (Privatdozent a. d. Univers. Leipzig),
Deutsche Führer zur Humanität. Drei Vorlesungen.
Leipzig 1915, Felix Meiner (43 S. gr. 8). 1 Mk.

Die Veröffentlichung dieser Vorlesungen kommt durchaus zeitgemäss. Denn wenn es auf der einen Seite richtig ist, dass der gegenwärtige Krieg die Schätzung der realen Wissenszweige erhöhen wird, so bedeutet er doch im grossen einen Sieg des Idealismus, und viele wenden sich wieder einer idealistischen Weltbetrachtung zu, die ja schon vor dem Krieg im Aufsteigen begriffen war. Der Verf. sieht insonderheit in Fichte den „Erzieher zum Deutschtum“ — so lautet der Titel seines gleichzeitigen grösseren Werkes. In unseren drei Vorlesungen fasst er knapp und klar, in vornehmer Sprache und sehr anziehender Form zusammen, was die Führer des deutschen Idealismus: Kant, Fichte, Hölderlin — Schiller, Goethe, Humboldt — Lessing, Herder zur Frage der Bildung und Erziehung idealen Menschentums geschrieben haben. Die Schrift, die die hohen Ziele deutschen Bildungsstrebens leuchtend aufrichtet, kann wohl eine Verteidigung des deutschen Volkes gegen den Vorwurf der Barbarei und gegen alle Verdächtigungen der Reinheit seiner Absichten sein, die unsere Feinde gegen uns schleudern. Sie will aber unserem Volk selber den Weg zeigen aus den Niederungen materiellen Denkens zu der höheren Lebensform im Idealismus. Nur fragt sich's, ob das genügt. Wir sehen ein Ziel in theoretischen Betrachtungen, aber nirgends hat es greifbare Gestalt, man vermag uns nicht zu sagen, wie wir es erreichen. Wir stehen vor einer sonnenglänzenden Höhe, aber es führt kein Steig bergan. Das Humanitätsideal des Klassizismus wirkt doch im Grunde als Gesetz, und zwar als unerfüllbares Gesetz auf uns, gleichgültig, ob es nun mit der Unerbittlichkeit Kants und der Wucht Fichtes ausgesprochen wird oder als die „moralische Güte“ und „Anmut“ Schillers auftritt. Die Resignation Hölderlins ist ebensowenig verwunderlich wie die grosse Klage, mit der der griechische Klassizismus in seinen Tragödien oder im Steinbild der Niobe ausklingt. Bei dieser Sachlage, zu der man O. Kirns kleine Schrift „Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart“ 1907 vergleiche, ist es erstaunlich, wenn der klassische Idealismus

immer wieder als eine höhere Stufe des menschlichen Geisteslebens über der christlichen Welt- und Lebensauffassung gepriesen wird. Auch Ernst Bergmann urteilt so. Dabei ist es nicht richtig, die Klopstockschen Schilderungen des christlichen Himmels mit dem hellenischen Olymp zu vergleichen (S. 3). Denn jene sind ein verunglückter Versuch, Zustände jenseits alles Irdisch-Menschlichen mit menschlichen Ausdrucksmitteln darzustellen. In Wirklichkeit sind im Christentum alle die hohen Werte des Idealismus enthalten. Das Christentum besitzt ein fest umrissenes sittliches Ideal in der Gestalt Jesu, der Idealismus vermag es nicht einheitlich aufzustellen. Das Christentum leiht zugleich die inneren Kräfte dar, die es erreichen können, während der Idealismus sie schuldig bleibt. Man sage nicht, das Christentum erreiche sein Ziel nur durch eine Heteronomie: seine Theonomie ist keine Heteronomie, sondern führt gerade wirklich zur innerlichsten Autonomie. Darum verdienen Lessings theologisch-kritische Untersuchungen sicherlich eine andere Würdigung, als sie bei dem Verf. finden: sie entsprangen dem unmittelbaren Gefühl, dass die Bildung zur wahren Humanität auf der Linie des Christentums verfolgt werden muss, und es ist Lessings hohes Verdienst, dass er angefangen hat, die lebendigen Quellen christlichen Glaubens wieder aufzugraben. Man sage auch nicht, das Christentum habe nur transzendente Ziele; mag das für Herder zutreffen, so haben wir unterdessen gesehen, dass die Bibel selber viel realer denkt. Darum feiern wir Weihnachten, weil das Reich Gottes auf Erden begründet wurde. Also über den Idealismus hinaus zu Christus! Das muss der Weg sein, den Deutschland in und nach diesem Kriege geht. Sonst bleibt von all den sittlichen Erfahrungen und Errungenschaften dieser grossen Zeit geradesowenig übrig wie von denen vor 100 Jahren. Blosser Idealismus zeigt wesenlose Ziele — lediglich christlicher Idealismus bildet, erhöht und beglückt die Menschheit.

Scherffig-Leipzig.

Jacobi, D. Justus (Generalsuperintendent), Worte aus der
Zeit der Taten. Kriegspredigten und -Andachten. Neue
Folge. Potsdam, Stiftungsverlag (85 S. gr. 8). 1 Mk.

Nachdem die erste Auflage dieser Kriegspredigten und -Andachten, die ich in Nr. 20 des Jahrgangs 1915 des „Theol. Literaturblattes“ angezeigt habe, vergriffen ist, erscheint die vorliegende Neue Folge. Sie enthält neun Predigten, zwei Andachten und eine Ansprache gelegentlich eines Konzerts für Verwundete. Obwohl keines der in dieser Sammlung vereinigten Stücke seinen Zweck verkennen lässt, christliche Erbauung in der Kriegszeit zu bieten, so treten die kriegerischen Ereignisse doch im Unterschied von der ersten Sammlung etwas mehr zurück. Im übrigen gilt von dieser Sammlung dasselbe, was von der ersten gesagt ist. — Warum verzichtet der Potsdamer Stiftungsverlag auf die allgemein übliche Mitteilung des Erscheinungsjahres seiner Bücher? D. Steinbeck-Breslau.

Hageney, Karl, S. J., Im Heerbann des Priesterkönigs.
Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes.
Zweiter Teil: Der wahre Melchisedech (Fasten- und Osterzeit). Freiburg i. Br. 1916, Herder (XII, 418 S. 8). 3 Mk.
In 51 Betrachtungen wird hier die Fortsetzung eines Andachtsbuches für Priester dargeboten, dessen erster Teil („Der geborene König“) für die Advents- und Weihnachtszeit bestimmt war. Diesem die Fasten- und Osterzeit bis einschliess-

lich Pfingsten umfassenden Bande liegen Luk. 22—24 sowie Ap.-Gesch. 2, 1—36 zugrunde, während es in seiner Anlage dem ähnlichen, auf Spalte 78 dieses Literaturblattes angezeigten Werkchen desselben Verfs. („In der Schule des Evangeliums“) entspricht. So bestätigt es auch das dort über Schranke und Vorzüge dieser Arbeit Gesagte. Darüber hinaus drängen sich dem evangelischen Leser zwei Beobachtungen besonders auf: Wie stark wird doch überall in diesen Betrachtungen für Priester die Verantwortung des einzelnen für die Gesamtkirche („die katholische Sache“ S. 95) betont! Unleugbar liegt hierin ein ausserordentlich heilsames ethisches Motiv für den katholischen Kleriker. Im übrigen empfindet man angesichts dieser in ihrer Art trefflichen Probe einer priesterlichen Erbauungsliteratur aufs neue die Lücke, die hier im evangelischen Schrifttum klafft. Gewiss kann sie nicht einfach durch Übertragung katholischer Formen ausgefüllt werden, und man wird auch zugeben können, dass der evangelische Prediger weniger als der katholische Priester eine für ihn eigens bestimmte Erbauungsliteratur braucht. Das Problem der Seelsorge an Seelsorgern ist trotzdem auch für uns ein Problem für sich und, wie uns scheint, brennend genug. Lic. Stange-Pulsnitz.

Kurze Anzeigen.

Fiebig, Lic. theol. Paul (Oberlehrer am Gymnasium Ernestinum in Gotha), **Bilder aus der Geschichte des Christentums**. Ein Hilfsbuch zum Religionsunterricht vorwiegend der unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten, auch für Gebildete der Gegenwart. Nebst einem Anhang: Ausserchristliche religiöse Persönlichkeiten. Tübingen 1915, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) (VIII, 108 S. gr. 8). 1. 50.

Fiebig will durch sein Hilfsbuch den Religionsunterricht in den unteren und mittleren Klassen unserer höheren Schulen, der sich bisher im wesentlichen auf Biblische Geschichte, Bibelkunde, Katechismus und Kirchenlied beschränkte, reichhaltiger und fesselnder gestalten. Mannigfaltige Bilder aus der Geschichte des Christentums sollen dazu dienen. Fiebig hat recht, wenn er betont, wie eifrig die kleineren Schüler gerade diese Stoffe aufnehmen und wie gern sie sie wieder erzählen. Es wird stets zur Belebung des Religionsunterrichtes dienen, wenn in der dem Kindesalter entsprechenden Weise von dem Catalogus testium Gebrauch gemacht wird. Nur muss in unserer Zeit eindringlich davor gewarnt werden, dass nicht die „Begleitstoffe“ — so nennt sie Fiebig — zur Hauptsache werden auf Kosten der Biblischen Geschichte und des Katechismus, worin die Schüler unserer höheren Lehranstalten in der Gegenwart meistens geradezu beschämend dürftige Kenntnisse besitzen. Wie unser gesamter moderner Unterricht, so leidet auch der Religionsunterricht leicht unter dem Zuvielerlei und der dadurch bedingten Oberflächlichkeit. Und noch eine andere Gefahr droht diesem, wie manches neuere Religionslehrbuch beweist: eine einseitig religionsgeschichtliche Orientierung.

Den reichhaltigen Stoff seines Buches hat Fiebig mit grossem Fleiss zusammengetragen und dabei viel für die Kinder wirklich Wertvolles geboten. Mir ist freilich das Allerlei etwas zu bunt. Namentlich gilt dies von der Neuzeit. Da ist mancherlei aufgenommen, wofür den Schülern der unteren und mittleren Klassen noch jedes Verständnis abgeht. So z. B. Leben und Bedeutung Ch. E. Luthards oder gar Paul de Lagardes. Die drei Gothaischen Generalsuperintendenten Löffler, Bretschneider und Schwarz dürften doch höchstens auf das Interesse der Fiebig am nächsten stehenden Gothaer Schuljugend zu rechnen haben. Hier denkt Verf. wohl an die „Gebildeten der Gegenwart“, deren Interesse freilich durchaus nicht mit dem unserer Quintaner und Quartaner zusammenfällt. Letztere sollten auch im Religionsunterricht mit den im Anhang behandelten Hillel und Schammai, Jochanan ben Sakkai und Gamaliel II., Buddha und Konfuzius unbehelligt bleiben. Sie verstehen doch nichts davon und werden, ohne dass sie sich dessen bewusst werden, für die gefährliche Drei-Ringe-Weisheit vorbereitet.

Dr. Amelung-Dresden.

Flads, Sup. Lic., **Warum? Drei Kriegspredigten**. Leipzig, Max Koch (39 S. 8). 50 Pf.

Der Titel „Warum? Drei Kriegspredigten“ entspricht nicht streng dem Inhalt, denn nur die dritte Predigt beschäftigt sich mit der Frage, warum Gott diesen Krieg zugelassen habe. Aus den drei Schriftstellen Röm. 11, 33; 8, 35; 8, 28 wird die dreifache Antwort geholt: Wir

sollen 1. den heiligen Gott erkennen, der durch den Krieg ein Gericht an den Völkern vollzieht, indem er die Sünde, aus der der Krieg geboren ist, sich an den Völkern auswirken lässt, wie wir's an unseren Feinden sehen; aber auch unser Volk muss seine Gottlosigkeit schwer büßen. Wir sollen aber 2. auch die Liebe Gottes erkennen. Denn trotz aller Trübsal hat er uns seine Liebe erfahren lassen, die unsere Felder segnete, uns grosse Feldherren schenkte und auch vielen einzelnen Hilfe und Treue erwiesen hat. 3. sollen wir durch den Krieg geläutert werden und uns als Jesu Jünger bewähren. Denn gerade in der Trübsal ist Gott uns nahe, darum ist für die Frommen die Trübsalszeit immer wieder eine Zeit der Bewährung und Glaubensstärkung geworden.

Die beiden anderen Predigten, die übrigens wie die dritte an der Wende des ersten Kriegesjahres gehalten worden sind, berühren dies Problem nicht. Die erste entwickelt auf Grund von Matth. 6, 10 den Gedanken „Welt, wie du willst, Gott ist mein Schild, denn sein Wille deckt mich, sein Wille stählt mich.“ In der überraschenden Einheit unseres Volkes, in der wunderbaren Sieghaftigkeit und Tapferkeit des Heeres erkennen wir Taten Gottes, dessen Wille daher unsere sichere Burg ist. Derselbe Gotteswille soll uns aber auch stark machen; die dritte Bitte muss uns zu einem heiligen Gelübde werden. Wir sollen Gott dienen in der Kraft der Liebe, die in Jesu offenbar geworden ist.

Die zweite Predigt behandelt Act. 6, 1—7 und stellt die christliche Barmherzigkeit als heiligen Krieg dar, den die Not der Zeit weckt, den das Beispiel der ersten Christenheit lehrt und den Gott segnen möge.

Mit grossem Ernste und frischer Beredsamkeit sucht der Prediger den Krieg und das mit ihm verbundene Erleben in das Licht des Wortes Gottes und der Ewigkeit zu stellen, was ihm am besten in der letzten Predigt gelungen ist. Doch müssen wir einige grundlegende Auffassungen ablehnen, so einmal, dass unser Heiland von seinem eigenen Fleisch versucht sein soll (S. 10) und zu der sittlichen Vollkommenheit emporgewachsen sei (S. 11), die wir an ihm sehen — das ist nicht das Christusbild der Bibel — oder dass willensstarke Menschen aus dem Gehorsam gegen Gottes Willen ihre Kraft gewinnen. Ist Luther wirklich, wie der Verf. meint (S. 13), durch solchen Gehorsam zu dem gewaltigen Reformator geworden? Ist es nicht vielmehr umgekehrt, dass er an seiner Fähigkeit, Gottes Willen zu tun, verzweifelte und sich deswegen dem Sünderheiland in die Arme warf, der sich nun in ihm mächtig erwies — auch zum Gehorsam?

Auch in Einzelheiten finden wir Entgleisungen, wie man sie jetzt so häufig lesen kann, z. B. das Vaterland die höchste Gottesgabe (S. 11); in der Verteidigung des Vaterlandes tut das Volk den Willen Gottes in der Liebe, die aus Gott geboren ist (S. 11) [auch die Atheisten und Monisten?]; die durch den Krieg schwer gefährdete Zukunft der Kirche und des Reiches Gottes (S. 14) u. a. m.

Lic. Priegel-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Exegese u. Kommentare. **Kirmis**, Oberrealsch.-Rel.- u. Oberl. Friedrich, Maria, die immerwährende Jungfrau. Eine exeget. Studie. Breslau, Goerlich (IV, 95 S. Lex.-8). 3. 50. — **Pözl**, weil. Hofr. Präl. Prof. Dr. Franz X., Kurzgefasster Kommentar zu den vier hl. Evangelien. Fortges. v. Prof. Dr. Thdr. Innitzer. (In 4 Bdn.) 2. Bd. 1. Tl. Kommentar zum Evangelium des hl. Markus m. Ausschluss der Leidensgeschichte. 2., umgearb. Aufl., besorgt v. Prof. Dr. Thdr. Innitzer. Graz, Univ.-Buchdr. „Styria“ (XXIV, 300 S. gr. 8 m. 1 eingedr. Bildnis). 4. 50.

Biblische Geschichte. **Beiträge zur Förderung christl. Theologie.** Hrsg. v. Proff. DD. A. Schlatter u. W. Lütgert. 19. Jahrg. 1915. 6. Heft. Kögel, Prof. D. Jul., Der Zweck der Gleichnisse Jesu im Rahmen seiner Verkündigung. Gütersloh, C. Bertelsmann (130 S. 8). Einzelpr. 2. 40; f. den Jahrg. v. 6 Heften 10 M. — **Disselhoff**, D. Julius, Paulus, der Knecht Jesu Christi, od. Seid doch wie ich, denn ich bin wie ihr! 10. Aufl. Kaiserswerth, Buchh. der Diakonissenanstalt (175 S. 8). 1. 25. — **Gunkel**, Herm., Israelitisches Heldentum u. Kriegsfrömmigkeit im Alten Testament. [Erschien zuerst in der „Internat. Monatschr. f. Wissenschaft, Kunst u. Technik“, 9. u. 10. Jg.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (52 S. gr. 8). 1. 50. — **Handbücher der alten Geschichte.** 1. Serie. 3. Abtlg. 1. Bd. **Kittel**, Prof. Rud., Geschichte des Volkes Israel. 1. Bd. Palästina in der Urzeit. Das Werden des Volkes. Quellenkunde u. Geschichte der Zeit bis zum Tode Josuas. 3., aufs neue durchgearb. Aufl. Gotha, Frdr. Andreas Perthes (XVI, 696 S. gr. 8). 18 M. — **Naumann**, Prof. D. Gottfr., Das Heldentum Jesu. Vortrag. Leipzig, J. C. Hinrichs (18 S. 8). 20 M.

Biblische Theologie. Zeit- u. Streitfragen, Biblische (zur Anklärng. der Gebildeten). Hrsg. v. Prof. D. [Frdr.] Kropatscheck. 10. Serie. 7. Heft. Caspari, Prof. D. Dr. Wilh., Der biblische Friedensgedanke nach dem Alten Testament. 3. Taus. Gross-Lichterfelde, E. Runge (32 S. 8). Einzelpr. 60 M; f. die Serie v. 12 Heften 4. 80.

Allgemeine Kirchengeschichte. Forschungen zur Religion u. Literatur des Alten u. Neuen Testaments, hrsg. v. Prof. D. Wilh. Bousset u. Prof. D. Dr. Herm. Gunkel. N. F. 7. Heft, der ganzen Reihe 24. Heft. Reitzenstein, Rich., *Historia monachorum u. Historia Lausiae*. Eine Studie z. Geschichte des Mönchtums u. der frühchristl. Begriffe Gnostiker u. Pneumatiker. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VI, 266 S. gr. 8). 10.40.

Reformationsgeschichte. Schriften des Vereins f. Reformationsgeschichte. 32. Jahrg. 1.—4. Stück. Nr. 117—120. Bürckstümmer, Dek. Pfr. Lic. Dr. Christian, *Geschichte der Reformation u. Gegenreformation in der ehemal. freien Reichsstadt Dinkelsbühl (1524—1648)*. 2. Tl. (3. u. 4. Stück. Nr. 119. 20.) 1. u. 2. Tl.: 4 M. Loesche, Prof. D. Dr. Georg, *Zur Gegenreformation in Schlesien*. Troppau, Jägerndorf, Leobschütz. Neue archival. Aufschlüsse. I. Troppau — Jägerndorf. (1. u. 2. Stück. Nr. 117, 118.) Leipzig, Verein f. Reformationsgeschichte; Leipzig, R. Haupt in Komm. (V, 103 S.; IX, 253 S. gr. 8). 1.60; 2.40. — Wolf, Gustav, *Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte*. 2. Bd.: *Kirchliche Reformationsgeschichte*. 1. Tl. Gotha, Fr. Andreas Perthes (XII, 362 S. Lex.-8). 12 M.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Knleschke, Oberpfr. Lic. W., *Die Weltmission des deutschen Volkes*. An dem Buche Jona dargestellt. Berlin, Deutsche evang. Buch- u. Traktat-Gesellschaft (36 S. 8). 30 ϕ . — **Kultur, Deutsche. Katholizismus u. Weltkrieg**. Eine Abwehr des Buches *La guerre allemande et le catholicisme*. In Verbindg. m. G. Briefs... hrsg. v. Prof. Georg Pfeilschifter. 11.—13. Taus. Freiburg i. B., Herdersche Verh. (VIII, 494 S. gr. 8). 5 M. — **Rittelmeyer**, Pfr. Lic. Dr., *Vom Gott der Deutschen*. [S.-A. a. d. Z.: „Christentum u. Gegenwart.“] Nürnberg, Buchh. des Vereins f. innere Mission (36 S. 8). 20 ϕ . — **Derselbe**, *Von der religiösen Zukunft des deutschen Geistes*. Zwei Vorträge. 1. *Vom Gott der Deutschen*. 2. *Deutschlands religiöser Weltberuf*. Ebd. (65 S. 8). 50 ϕ . — **Sohian**, Prof. Dr. D. Martin, *Das deutsche Christentum im Kriege*. 2., unveränd. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs (II, 80 S. 8). 1 M. — **Schriften der Synodalkommission f. ostpreuss. Kirchengeschichte**. 20. Heft. Was wir in der Russenot 1914/15 erlebten. 2. Bd. 22 neue Berichte ostpreuss. Pfarrer, m. 9 Kunstbildern, gesammelt u. hrsg. v. Dompfr. Lic. Albert Nietzki. 1.—11. Taus. Königsberg, Gräfe & Unzer (VIII, 162 S. 8). 3 M. — **Taube**, Past. Lic. Arnold, *Von des Weltkrieges Gaben u. Hoffnungen f. Frömmigkeit u. Kirche*. Ein Vortrag zum vaterländ. Abend des Evangel. Bundes in Hannover am 18. II. 1916. Hannover, Hahnsche Buchh. (15 S. 8). 30 ϕ .

Christliche Kunst u. Archäologie. Handbuch der Kunstwissenschaft. Hrsg. v. Priv.-Doz. Akad.-Lehr. Dr. Fritz Burger unt. Mitw. v. Prof. Dr. A. E. Brinckmann... Wolf, Kust. Priv.-Doz. Prof. Dr. Oskar, *Altchristliche u. byzantinische Kunst*. II. Die byzant. Kunst v. der ersten Blüte bis zu ihrem Ausgang. Berlin-Neubabelsberg, Akadem. Verlagsges. Athenaion (S. 361—632 Lex.-8 m. 223 Abbildgn. u. 13 [z. Tl. farb.] Taf.). 13.95; Subskr.-Pr. 11.65.

Dogmatik. Mandel, Prof. D. Herm., *Christliche Versöhnungslehre*. Eine systematisch-histor. Studie. Leipzig, A. Deichert (VI, 272 S. gr. 8). 6 M.

Praktische Theologie. Bezzel, Oberkonsist.-Präs. D. Dr. Herm. [v.], *Der Dienst des Pfarrers*. Mahngn. u. Betrachtgn. Neuendettelsau, Buchh. der Diakonissenanstalt (VI, 224 S. kl. 8). Geb. 2 M.

Homiletik. Boeckh, Kirchenr. Dek., *Deutsches Heldentum*. Kriegspredigt üb. Römer 14, 7—9. 3. Aufl. Nürnberg, Buchh. des Vereins f. innere Mission (11 S. 8). 20 ϕ . — **Cordes**, Superint. D., *Kriegsbrot*. Predigten u. Ansprachen aus dem ersten Kriegsj. Aug. 1914 bis Juli 1915. Leipzig, P. Eger (III, 257 S. 8). 3 M. — **Dunkmann**, Prof. D. Karl, *Die Predigt in der Kriegszeit*. Dispositionen zu den altkirchl. Episteln u. Evangelien. 7. Bd. (*Die Predigt des Evangeliums in der Zeitenwende*. Erläutergn. u. Dispositionen zu den altkirchl. u. den Eisenacher Perikopen zu freien Texten unt. bes. Berücks. der Kriegszeit. 1. Bd.: *Altkirchl. Perikopen*.) Herborn, Buchh. des Nass. Colportagevereins (VIII u. S. 527—611 8). 1.20. — **Eichstädt**, Pfr. Gustav, *Glüh u. verlösche nie! Kriegspredigten f. ländl. Gemeinden*. 2. Folge. Leipzig, P. Eger (107 S. 8). 1.50. — **Goesch**, Past. Bernh., *Gott geht durchs Land! Eine erste Reihe Kriegspredigten u. Bestunden*. 2. Aufl. Schwerin, F. Bahn (112 S. 8). 1.20. — **Derselbe**, *Königspuren Christi im Kriege*. Eine zweite Reihe Kriegspredigten u. Bestunden. Ebd. (125 S. 8). 1.50. — **Haack**, Divis.-Pfr. Kadettenhaus-Pfr. Paul Joh., *Wir im Felde m. Gott! Feldansprachen auf dem westl. Kriegsschauplatz 1914/15 v. der Mobilmachg. 2. VIII. 1914 bis Pfingsten 23. V. 1915*, m. 21 Aufnahmen des Verf. (auf 6 Taf.). 2. Aufl. Breslau, Evang. Buchh. G. Kauffmann (136 S. 8 m. 1 Abbildg.). 1.20. — **Haacker**, Pfr. Johs., *Tiefstes Dunkel — hellstes Licht! 4 Predigten f. Karfreitag u. Ostern*. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (29 S. 8). 60 ϕ . — **Jacob**, †Past. Eugen, *Friedenspredigten*. Ein Jahrg. in 2 Bdn. 1. Bd. Breslau, Evang. Buchh. G. Kauffmann in Komm. (VIII, 160 S. 8). 1.50. — **Predigt-Bibliothek**, *Moderne*, hrsg. v. Past. Lic. E. Rolffs. 13. Reihe. 1. Heft. *Festpredigten aus der Kriegszeit v. Foerster, Fresenius, Freybe, Herzog, Langenfass, Lieberknecht, Lueken, Possner, Rolffs, Starcke, Violet, Wurster*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 89 S. 8). 1.35. — **Römer**, Präl. Stiftspred. Christian, *Die Offenbarung des Johannes*, in Bibelstunden erläutert. Stuttgart, D. Gundert (252 S. 8). Lwdbd. 3 M. — **Stein**, Pfr. Otto, *Aus der Kriegszeit*. Predigten u. Andachten aus dem J. 1915. Hilchenbach, Neuzeitverlag v. L. Wiegand (24, 35 u. 31 S. gr. 8). Lwdbd. 1.50.

Erbauliches. Binde, Fritz, *Gott redet im Kriegswetter*. (Bd.-Ausg. 1. Tl.) Gotha, Evangel. Buchh. P. Ott (V, 241 S. 8 m. 1 Bildnis). Lwdbd. 3.50. — **Conrad**, Geh. Konsist.-R. Pfr. (P.), *Kelch des Heils*.

Andachten f. die Kriegszeit. Mit Berücks. der Passions- u. Osterzeit. (Kriegsandachten. 3. Bdchn.) 20. Taus. Berlin, M. Warneck (48 S. kl. 8). 40 ϕ . — **Hausen**, Dechantpfr. Div.-Feldgeistl. Heinr. Frhr. v., *Mit Gott f. König u. Vaterland! Worte an unsere tapferen Soldaten im Felde*. München, J. J. Lentner (VII, 86 S. kl. 8). 50 ϕ . — **Heitefuss**, Cl., *So tröstet euch nun unter einander! Worte an Trauernde*. Herborn, Buchh. des Nass. Colportagevereins (90 S. kl. 8). 60 ϕ . — **Shöttler**, Gen.-Superint. H., *Das Schwert des Geistes*. Gottes Wort f. den tägl. Gebrauch ausgew., m. Leitwort u. Lesetaf. vers. 31.—50. Taus. Berlin, Verlag des Evangel. Bundes (418 S. 8). Lwdbd. 2 M.

Philosophie. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte u. Untersuchgn. In Verbindg. m. Georg Graf v. Hertling, Franz Ehrle, S. J., Matthias Baumgartner u. Martin Grabmann hrsg. v. Clemens Baeumker. 13. Bd. 1. Heft u. 18. Bd. 1. Heft. Michel, Karl, S. V. D., *Der Liber de consonancia nature et gracie des Raphael v. Pornaxio*. (18. Bd. 1. Heft.) Schedler, Dr. M., *Die Philosophie des Macrobius u. ihr Einfluss auf die Wissenschaft des christl. Mittelalters*. Dargestellt u. philosophiegeschichtlich untersucht. (13. Bd. 1. Heft.) Münster, Aschendorfsche Verh. (X, 62 S.; XII, 162 S. gr. 8). 2.40; 5.50. — **Eucken**, Rud., u. Max v. Gruber, Geh. Räte Prof. Drs., *Ethische u. hygienische Aufgaben der Gegenwart*. Vorträge, geh. am 8. I. 1916 in der neuen Aula der Berliner Universität. Berlin, Mässigkeits-Verlag (47 S. gr. 8). 50 ϕ . — **Merton**, Adolf, *Gedanken üb. Grundprobleme der Erkenntnistheorie*. Bruchstücke aus dem Nachlass. München, R. Piper & Co. (V, 80 S. gr. 8). 2.50. — **Ude**, Prof. Dr. Joh., *Einführung in die Psychologie auf aristotelisch-thomist. Grundlage m. Berücks. der modernen Psychologie*. Graz, Univ.-Buchdr. „Styria“ (XVI, 169 S. gr. 8). 4.30. — **Ziehen**, Prof. Dr. Thdr., *Die Psychologie grosser Heerführer*. Der Krieg u. die Gedanken der Philosophen u. Dichter vom ewigen Frieden. Zwei Vorträge aus der Kriegszeit. Leipzig, Joh. Ambr. Barth (94 S. gr. 8). 2.50.

Frauenfrage. Langemann, Prof. Dr., u. (Helene) Eummel, Fr. Dr., *Frauenstimmrecht u. Frauenemanzipation*. Denkschrift des Deutschen Bundes gegen die Frauenemanzipation. Berlin, Deutsche Kanzlei (156 S. 8). 1.60.

Zeitschriften.

Archiv für katholisches Kirchenrecht. 95. Bd. = 4. Folge. 3. Bd., 2. Heft: Hilling, *Römische Rotaprozesse aus den sächsischen Bistümern von 1464—1513*. II. *Die Diözese Münster*. Gillmann, „Dominus Deus noster papa“? *Die Reformen Pius' X. auf dem Gebiete der kirchenrechtlichen Gesetzgebung* (Forts.). v. Szaniecki, Ueber die Natur der Feuerkassenbeiträge der Kirchengemeinden. — 3. Heft: Hilling, *Römische Rotaprozesse aus den sächsischen Bistümern 1464—1513*. III. *Die Diözese Osnabrück*. Hagenauer, *Die Zehntbaulast nach der Fürstbischöflich-Würzburgischen Verordnung vom 11. April 1678*. Hilling, *Die Reformen Pius' X. auf dem Gebiete der kirchenrechtl. Gesetzgebung*. — 4. Heft: Hilling, *Römische Rotaprozesse aus den sächsischen Bistümern 1464—1513*. IV. *Die Diözese Paderborn*; *Die Reformen Pius' X. auf dem Gebiete der kirchenrechtlichen Gesetzgebung* (Forts.). Hagenauer, *Die Zehntbaulast nach der Fürstbisch.-Würzburg. Verordnung vom 11. April 1677* (Schl.).

Archiv für Philosophie. Abt. 2: *Archiv für systematische Philosophie*. 21. Bd., 4. Heft: E. Waibel, *Studien zum Pragmatismus*. K. Böhm, *Das Verstehen als zentrales Moment des Erkennens*. K. B. R. Aars, *Das Denken u. die objektive Welt*.

Archiv für Philosophie. Abt. 1: *Archiv für Geschichte der Philosophie*. 29. Bd. = N. F. 22. Bd., 1. Heft: W. Sauge, *Briefe von K. Rosenkranz an M. Schasler*. A. Goldstein, *Der Widerspruch im Wesen des Sittlichen und Sozialen*. D. Einhorn, *Ueber die wahre Bestimmung der Geschichtsschreibung der Philosophie*. O. Ziller, *Gustav Schilling*. P. Feldkeller, *Materialistische u. idealistische Kriegsphilosophie*. J. Zahlfleisch, *Ein Versehen Vaihingers bezüglich Schein u. Erscheinung*. M. Horten, *Jahresbericht über die Philosophie im Islam* (Schl.).

Freiheit, Evangelische. 15. Jahrg., 12. Heft: O. Baumgarten, *Der Krieg u. die Kinder*. Predigt über Matth. 18, 10; *Kirchliche Chronik*. Rolffs, *Unser irdisches u. unser ewiges Vaterland*. *Kriegsandacht*. W. Treblin, *Die Dorfpredigt zur Kriegszeit*. J. M., *Das Leben ist heilig*. H. Hoppe, *Schafft Kurrenden! Aus dem Feldbrief eines Theologen*. *Verbindung mit der Gemeinde im Felde*. — 16. Jahrg., 1. Heft: A. Hahn, *Kriegsgewinn; Wohltun*. *Laienpredigten*. *Begräbnisrede für einen gefallenen 19jähr. Kriegsfreiwilligen*. Veller, *Betrachtungen zum Dorfpredigtproblem während des Krieges*. Weyrich, *Glaube u. Aberglaube im Kriege*. O. Baumgarten, *Kirchliche Chronik*.

Heldensbote, Der evangelische. 89. Jahrg., 1916, Nr. 3, März: J. M., *Gehorsam*. Frohnmeyer, *Indien*. *Rückkehr der beiden Geschwister*. H. Bay, *Mitteilungen über die letzte Lebenszeit von Bruder Heinrich Ziegler an den Direktor*. Wenz, *Kriegssocho aus dem chinesischen Oberlande*. Adae, *Opferwilligkeit unserer Negerchristen*. W. Oehler, *Unsere in Kamerun zurückgebliebenen Missionsgeschwister*. Oettli, *Neuestes über unsere Gefangenen in Marokko*. Frohnmeyer, † *Missionar W. Schmolck*. Frau Ernst-Preiswerk, † *Miss. Reusch-Enzinger*. † *Zacharias Deuber, a. Pfarrer*. G. W., † *Buchhändler Friedr. Haap*. *Aus den Feldbriefen unserer Brüder*. *Uebertragung der Leitung des indischen Missionsgebietes*.

- auf die dort arbeitenden Schweizer Brüder. Aus den Komiteeverhandlungen. Kinderhäuser.
- Journal, The, of philosophy, psychology and scientific methods.** Vol. 11, Nr. 24: E. A. Singer, The pulse of life. H. G. Hartmann, A definition of causation: a reply to Prof. Sheldon. — Nr. 25: A. H. Lloyd, The power behind the throne. G. A. Feingold, The psychological basis of moral conduct. J. P. Turner, Philosophy and social attitudes. Nr. 26: M. R. Cohen, History versus value. — Vol. 12, Nr. 1: W. H. Sheldon, The vice of modern philosophy. A. C. Armstrong, The principle of international ethics. — Nr. 2: G. A. Tawney, What is behavior? E. L. Thorndike, Ideomotor action. — W. S. Hunter, A reply to some criticisms of the delayed reaction. — Nr. 3: G. P. Adams, The mind's knowledge of reality. J. E. Russell, Prof. Hocking's argument from experience. — Nr. 4: G. W. Myers, Affective factors in recall Societies: The joint meeting of the American and western philosophical Associations. Wendell T. Bush. — Nr. 5: G. Santayana, Philosophical sanction. G. F. Williamson, Individual differences in belief measured and expressed by degrees of confidences. — Nr. 7: G. H. Sabine, The social origin of absolute idealism. J. F. Dashiell, Humanism and science. — Nr. 8: J. T. Shotwell, The discovery of time. E. Clews Parson, The aversion to anomalies. — Nr. 9: Th. de Laguna, The postulates of deductive Logic. D. Drake, Practical versus literal truth. — Nr. 10: J. T. Shotwell, The discovery of time. G. Clarke Cox, Professor Adams and the knot of knowledge.
- Kant-Studien.** 21. Bd., 1916, 1. Heft: H. Vaihinger, Die Philosophie des Als Ob u. das Kantische System gegenüber einem Erneuerer des Atheismusstreites. F. Medicus, Die Freiheit und die gegenständliche Welt. A. Liebert, Zur Psychologie der Metaphysik. B. Bauch, Praktische Philosophie u. praktisches Leben. M. Frisch-eisen-Köhler, Philosophie u. Dichtung.
- Katholik, Der.** 96. Jahrg., 1916, 2. Heft: J. Stiglmayr, Petrus u. Paulus in Rom. C. H. Schmitz, Theologische Gedanken zum letzten Dekret Pius' X. über die Lehre des hl. Thomas von Aquin (Schl.). A. Rauch, Das Lohnmotiv in der katholischen Moral (Forts.). J. Gotthardt, „Natürliche Menschheitsgeschichte“. A. Doeberl, Bischof Nikolaus von Weis.
- Missions-Magazin, Evangelisches.** N. F. 60. Jahrg., 3. Heft, März: F. Würz, Die Geduld, die Gottes Willen tut. A. Jehle, Was wird aus unseren Missionsschülern auf der Goldküste? A. Graf, Muhammedanermission im Mittelalter. Die Wiedereinführung des Konfuzianismus als Staatsreligion. Rundschau.
- Monatshefte, Protestantische.** 20. Jahrg., 1. Heft: A. Jülicher, Die jüngste Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu. W. Neveling, Zum Verständnis des Vaterunsers. E. Kriek, Lessings Seelen- u. Unsterblichkeitslehre I.
- Monist, The.** Vol. 25, 1915, Nr. 1: R. Garbe, St. Thomas in India. B. Russell, Sensation and imagination. K. C. Anderson, Orthodox and liberal christianity. — Nr. 2: Pr. Smith, The Disciples of John and the Odes of Solomon. R. H. Gault, On the meaning of social psychology. — Nr. 3: B. Russell, The ultimates Constituents of matter. — Nr. 4: S. Waterlow, The Father of Monism.
- Review, The philosophical.** Vol. 23, Nr. 6: V. Delbos, French works on the history of philosophy from 1909 to 1913. O. Ewald, German philosophy in 1913. E. Bliss-Talbot, The time-process and the value of human life I. G. Watts Cunningham, Bergson's conception of finality. — Vol. 24, Nr. 1: H. Wildon Carr, The metaphysical implications of the principle of relativity. E. Bliss-Talbot, The time-process and the value of human life. H. E. Bliss, On relations. C. Becker, The dilemma of Diderot. — Nr. 2: J. H. Tuffs, Ethics of states. F. Zaniccki, The principle of relativity and philosophical absolutism. W. K. Wright, The evolution of values from instincts. — Nr. 3: A. Lalande, Philosophy in France. L. Ellsworth Akeley, Bergson and science. N. Kemp Smith, Kant's Relation to Hume and Leibniz. H. W. Wright, Principles of voluntarism.
- Review, The psychological.** Vol. 21, Nr. 5: J. Weidensall, Psychological tests as applied to criminal women. M. F. Washburn, The function of incipient motor processes. — Nr. 6: C. A. Ruckmich, A schema of method. J. E. Downey, On the reading and writing of mirror-script. G. C. Myers, A comparative study of recognition and recall. A. Wyczkowska, The automatic writing of children from two to size years, indicative of organic derivation of writing in general. H. L. Hollingworth, Variations in efficiency during the working day. — Vol. 22, Nr. 1: R. S. Woodworth, A revision of imageless thought. A. Knight Dunlap, A new measure of visual discrimination. — Nr. 2: G. A. Coe, A proposed classification of mental functions. Knight Dunlap, Color theory an realism.
- Th. H. Haines, Point scale ratings of delinquent boys and girls.**
- Review, The Princeton theological.** Vol. 13, Nr. 4: B. B. Warfield, Jesus' Mission, according to his own testimony. G. Vos, Hebrews, the epistle of the diatheke. S. G. Wilson, The Bayan of the Bab.
- Revue de théologie et de philosophie.** 1915, Sept./Oct.: A. Naville, Le procès de la science et la théorie des deux vérités. P. Humbert, Qohéleth. E. Lombard, Le montanisme et l'inspiration. M. Vuilleumier, H. Gressmann, „Religionsgeschichtliche Schule“.
- Tijdschrift, Nieuw Theologisch.** 4. Bd., Nr. 4: M. C. van Mourik, Broekmann, Ons modern godsdienstig geloof en het hedendaagsche

monisme. W. H. van Bakel, Het Unitarisme in de oud-christelijke kerk. W. H. van de Sande Bakhuizen, Het tweede Evangelie en Petrus. — 5. Bd., Nr. 1: In memoriam. Arnold Cornelis Duker. M. C. van Mourik, Broekman, Onafhankelijke moraal. J. C. van Slee, Simon Tysot de Patot. K. Vos, De Hervorming in verband met hare oekonomie omgeving.

Zeitschrift, Biblische. 13. Jahrg., 3. Heft: F. Amann, Methodisches u. Sachliches zur Beurteilung der Praefatio Clementina. A. Greiff, Grundbedeutung und Entwicklungsgeschichte von Zakhar. V. Zapletal, Metrische Analyse von Gn. 2, 5—3, 24. A. Wikenhauser, Zum Wörterbuch der griechischen Bibel. A. Bludau, Das Comma Johanneum bei den Griechen III.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

Soeben erschienen!

Deutsch=lutherisches und englisches Christentum von Kirchenrat F. J. Winter.

80 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Soeben erschien:

Lehre und Heilverfahren der Sziientisten

(der sogenannten Gefundbeter)

mit einem Charakterbilde der Begründerin des Sziientismus

von

Karl Kleuker

Superintendent a. D. in Hannover.

M. 1.—

Aus dem Inhalte. Die Lehre der Sziientisten: Ihre Christliche Wissenschaft / Sie ist keine Wissenschaft / Sie ist kein Christentum / Was sie in Wahrheit ist. — Die Praxis der Sziientisten: Ihr Heilverfahren / Was es in Wahrheit ist. — Die Begründerin des Sziientismus: Ihre Entdeckung / Ihre wahnsinnige Furcht vor böswilligem Mesmerismus / Ihre Kirchengründung / Ihre Persönlichkeit.

Eine gemeinverständliche Schrift!

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 17. Wo soll's hinaus? — Der Krieg und die Philosophie. I. — Zum Einfluss des Krieges auf Christentum und Kirche. III. — Erinnerungen aus jüngst vergangenen Tagen. — Aus englischen Kriegspredigten. — Die Innere Mission und die Sittlichkeitsfrage. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen.

Nr. 18. Treuer Wächter Israels. — Der Krieg und die Philosophie. II. — Der Zentralausschuss für Innere Mission und die Konferenz Deutscher Arbeitsorganisationen. — Zur Aufführung von Bachs Matthäuspassion. — Zur Verwilderung der Kriegsliteratur. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen.